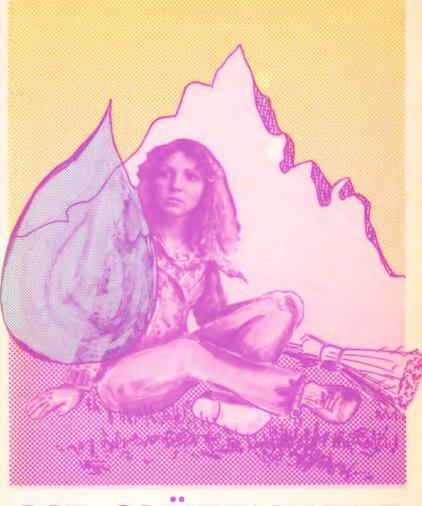
URSULA EGGLI



DIE BLÜTENHEXE und der blaue Rauch

ein modernes Märchen

Ursula Eggli Die Blütenhexe und der blaue Rauch

ISBN-Nr. 3-905-490-03-5 1. Auflage 1984

Copyright © by Eigenverlag. Wangenstraße 27, CH-3018 Bern Lektorat: Sidonie Spieß, Schaffhausen Grafik: Anita Meier, Winterthur Photos: Chrigu Iseli, Bern Zeichnungen: Ursula Eggli, Bern Foto-Satz: Lisbeth Kundert, Luzern Herstellung: Gabriele Tiedemann/Claudia Bislin, Hindelbank Druck: Werkstätten für Behinderte, Krautheim/Jagst

Vertrieb: Frauenliteraturvertrieb, Schloßstraße 94, D-6000 Frankfurt 90 Irène Candinas, Münstergasse 41, CH-3011 Bern

Ursula Eggli

Die Blütenhexe und der blaue Rauch

Ein modernes Märchen



Inhaltsverzeichnis

Der Glücksdrache in Freakland	9
Glückasia	14
Der bunte Rauch	21
Ri-Ta trifft Fuchur	34
Die Abenteuer des kleinen Drachen	45
Die Stadt	59
Prinzessin Pipi Tausendschön von Fa	62
Die Ratten	69
Die Flucht aus dem Schloß	74
Aufregungen auf dem Hof im Moor	80
Der Krieg	91
Die Rettung	100

Vorwort

Es existieren eine Menge Länder und Völker, von denen wir keine Ahnung haben, weil wir sie auf der Landkarte nicht finden oder weil wir in der Schule nie von ihnen gehört haben. Dabei ist es keine Kunst, sie zu entdecken. Wir müssen nur ein wenig träumen, und schon erschließen sie sich uns, wunderbar und fremd und seltsam. Manchmal können wir sogar von ihnen lesen, weil es Menschen gibt, die ihre Träume in Märchen und Abenteuergeschichten aufschreiben. Eines dieser Länder ist Freakland. Freakland ist dort, wo die Freaks wohnen, die Idioten, die Schwulen und Lesben, die zu Dicken und die zu Dünnen. Freakland ist dort, wo es keine Normalen gibt und wo man darum freakig und vergnügt abnorm lebt.

Ein anderes Traumland ist 'Fantasien'. Michael Ende hat in seinem purpurfarbenen Buch «Die unendliche Geschichte» davon erzählt, in einer Geschichte, die eben, – wie alle Geschichten – unendlich, ohne Ende ist. Nach allen Seiten hat sie Fortsetzungen die man weiterspinnen kann oder die, wie Michael Ende sagt: «ein andermal erzählt

werden».

Im vorliegenden Büchlein nun habe ich weitergesponnen, weitergeträumt. Da kommt ein Wesen Fantasiens, der Glücksdrachen Fuchur, mit Wesen aus Freakland zusammen, der Fee mit den vier Rädern am Hintern, Stottotterotto und dem runden Max.

Gemeinsam fliegen Fuchur und die drei Freaks nach Glückasia, der himmlischen Glücksdrachenstadt. Glückasia mit seiner warmen, weichen Glückseligkeit ist wunderschön, aber wahrscheinlich sind es eben auch die Ecken und Kanten, die Tiefen und Dunkelheiten unserer holprigen Erde, die uns weiterbringen. Der kleine, namenlose

Glücksdrache jedenfalls beginnt hier zu wachsen und verdient seinen Namen.

Ri-Ta ist ein Kind dieser Erde. Ri-Ta, die moderne Blütenhexe, die in einer kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung in einer deutschen Großstadt wohnt. Vielleicht habt ihr schon von ihr gehört oder gelesen, vielleicht kennt ihr sie sogar persönlich. Sie erlebt oft spannende und auch traurige Dinge, wenn sie sich auf den Weg zu ihrer Freundin, der Freakfee mit den vier Rädern am Hintern, macht. Und nun wünsche ich beim Lesen viel Vergnügen. Es würde mich interessieren, Eure Meinung dazu zu hören.



Mit dichterischer Freiheit entnahm ich folgenden Büchern Figuren:

'Die unendliche Geschichte' von Michael Ende, K. Thinemanns Verlag, Stuttgart;

'Fortschritt im Grimmsland' von Ursula Eggli 'Freakgeschichten' von Ursula Eggli RIURS Eigenverlag, Wangenstraße 27, 3018 Bern

Der Glücksdrache in Freakland

Es war ein strahlender Morgen, als der Glücksdrache Fuchur seinen mächtigen Kopf über die Berge streckte. Er war übermütig wie eine junge Eidechse. Die hohen Berge gefielen ihm. Man konnte sich so gut darauf abstützen und dann darüber schnellen. Auch von den Purzelbäumen, die schrägen, blau schimmernden Gletscher hinunter, konnte er nicht genug bekommen. Er überkugelte sich dabei und überschlug sich, daß seine weiße Mähne wie lodernde Feuerzungen um ihn herum wehte. Er schwamm auf der Luft wie auf Wasserwellen. Eben hatte ihn der Wind an ein besonders hohes Felsmassiv hingeweht. Fuchur hielt sich mit einer Pfote oben am Gipfel, damit er nicht abgetrieben werden konnte, und mit der andern wirbelte er den Schnee auf dem großen Schneefeld hoch auf. «Wieder eine Staublawine dort oben», sagten die Menschen drunten im Tal kopfschüttelnd. Obschon der Glücksdrache deutlich zu sehen war, trauten sie ihren Augen nicht und meinten, ein Nebelfetzen hänge in den Felsen. Auch als er sich später in die Luft hinausstieß und im blauen Himmel in immer neue Formen verwandelte, erkannten sie ihn nicht, sondern hielten ihn für eine Wolke.

Drunten im flachen, schönen Freakland saßen auf einem Rasenplätzchen drei Wesen an einem Tischchen. Auf dem Tischchen lag ein dickes, purpurfarbenes Buch, aus dem eine Gestalt mit langem, struppigem Haar, eine Feenkappe auf dem Kopf und vier Räder am Hintern, soeben vorlas. Neben ihr saß ein runder Bursche, der sich fortwährend Schokolade in den Mund steckte, und der dritte im Bunde war ein kleiner dünner Mann.

Freakland ist ein Land ganz nahe beim Menschenland. Es liegt eigentlich direkt daneben, oder sogar mittendrin. Leider gibt es aber eine dicke, häßliche Grenze zwischen den beiden Völkern. Freaks und Menschen haben – nun, wie soll ich es ausdrücken, um die Sache nicht beim Namen zu nennen –, sagen wir mal, sie haben etwas Mühe miteinander.

Die drei Freaks hätten, im Gegensatz zu den Menschen, den Glücksdrachen bestimmt erkannt. Sie waren aber eben zum Beginn unserer Geschichte in das dicke, purpurfarbene Buch vertieft und guckten nicht in der Gegend herum. Die Fee las: «Glücksdrachen sind Geschöpfe der Luft und der Wärme, Geschöpfe unbändiger Freude und trotz gewaltiger Größe leicht wie eine Sommerwolke. Sie schwimmen in der Luft des Himmels wie Fische im Wasser. Von der Erde aus gesehen, gleichen sie langsamen Blitzen...» «To-to-to-toll!» stotterte der dünne Mann, der Stottotterotto genannt wurde. «To-to-toll, das möchte ich auch mal sehen, ich wo-wollte, er wä-wäre hier.» Der Glücksdrache hoch droben im Himmel sah auf die drei Wesen hinunter und lachte. Vergnügt ließ er seinen Ruf erschallen. Er hatte eine wunderbare, erzdröhnende Stimme, ähnlich einem gewaltigen Glockengeläute in den Lüften. «Freunde, Freunde, hört ihr mich?» tönte es über das Freakland hinweg und echote an den hohen Felswänden, «Freunde, Eunde, Eunde . . . ». Da endlich blickten die drei auf und sahen ihn hoch über den Bergen, die das Freakland umgaben, weiß im blauen Himmel schweben. «A-aaber da-da-das ist doch Fu-Fuchur», stotterte Stottotterotto und sprang auf. Mäxchen, der runde Bursche, steckte sich vor Aufregung nochmals ein Stück Schokolade in den Mund, und die Fee mit den vier Rädern am Hintern drehte sich begeistert fortwährend im Kreis herum. Sie jubelten und winkten und wußten sich vor Freude nicht mehr zu halten. Fuchur wirbelte als riesige weiße Spirale durch den Himmel, flog wie ein Pfeil auf sie zu und, ehe sie sich versahen, hatte er sie umhüllt, weich und angenehm wie ein warmes Bad. Schnell verfestigte sich Fuchur indessen zu seiner normalen Gestalt und hockte vor ihnen auf der Wiese, riesig groß, mit wunderbar glänzenden, perlmuttfarbenen Schuppen und runden, rubinroten Augen. Fuchur ist, wie ihr sicher gemerkt habt, ein Geschöpf Fantasiens, aus dem Buch «Die unendliche Geschichte», welches die Freaks eben lasen. Jetzt lachte er verschmitzt. «Hab ich euch erschreckt?» Bei jedem Wort stieß er eine heiße Flamme und einen Schwall Rauch aus dem Maul. «Ich habe euch schon seit einer Woche gesucht, seit ihr «Die unendliche Geschichte» lest.

Unterdessen waren auch andere Bewohner von Freakland auf den Besuch aufmerksam geworden. Von allen Seiten kamen sie angerollt, angekrochen und angehüpft, oder wie immer sie sich fortbewegten. Der Freakkönig hielt, wie es so seine Gewohnheit war, zu Ehren Fuchurs eine gewaltige Rede. Die Schriftstellerin rollte hinzu, begleitet von den im Menschenland gestohlenen Kindern, und versuchte alles, was sie sah, aufzuschreiben, was ein gehöriges Durcheinander und hohe Stapel beschriebenen Papiers ergab. Die Kinder kletterten begeistert auf dem Glücksdrachen herum, neckten sich mit dem runden Mäxchen und sangen und tanzten mit den Idioten um die Wette. Knacks. der Freakzauberer, erschien in seinem Sonntagszaubermantel, zündete sich seine Zigarre am Drachenfeuer an und fachsimpelte mit ihm über bestimmte Arten von Urdrachen. Neudrachen und Zauberdrachen. Alle Freaks kamen, alle waren neugierig, alle freuten sich. Wieder einmal ergab sich, diesmal aus Anlaß von Fuchurs Besuch, eines der beliebten, rauschenden Freakfeste in Freakland. Fuchur war mitten unter ihnen, strahlend freundlich und ein klein bißchen unnahbar. Und nie, nie mehr vergaßen die Freaks diesen Besuch. Jedesmal, wenn sie sich daran erinnerten, entzündeten sich Glücksfunken in ihren Herzen und auf ihren Gesichtern, so daß das Freakvolk noch fröhlicher wurde, als es im allgemeinen schon war. Spät in der Nacht, als alle gegangen waren, betten sich die Fee mit den vier Rädern am Hintern, Stottotterotto und das runde Mäxchen zwischen die mächtigen Pranken des Glücksdrachen und gemeinsam träumten sie einen der unzähligen Träume Fantasiens, träumten von zukünftigen, gegenwärtigen

und vergangenen Geschichten.

Am anderen Morgen, nachdem sie gemeinsam gefrühstückt hatten, setzten sich die Vier auf das Wieslein. «Wie bist du ins Freakland gekommen, Fuchur?» fragte die Fee. «Wolltest du wirklich uns besuchen, und woher kommt du eigentlich? Ich habe mich beim Lesen deiner Geschichte oft gefragt, ob du der einzige Glücksdrache bist, den es gibt.» «Das werdet ihr sehen», sagte Fuchur leise und es tönte, als ob man Glockenklang von Ferne hört. «Ich bin gekommen, weil ich euch einladen wollte, mein Land zu besuchen. Erst aber muß ich euch etwas erzählen.» Der Glücksdrache wirkte plötzlich bedrückt. Er legte seinen mächtigen Kopf auf die Vorderpranken und blickte grübelnd auf die drei Freaks hinunter. Die Fee lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, Mäxchen und Stottotterotto rückten ihre Hocker näher zum Drachen hin. Alle drei sahen ihn fragend an. «Ich habe auf meiner Reise nicht nur Schönes erlebt», begann er ernst.

Wie ich so durch die Welten flog, kam ich in ein Land, das sich Menschenland nennt. Die Menschen sind ein sehr sonderbares Volk. Sie lieben es, zu kriegen und zu zerstören. Sie sind auch auf eine seltsame Art blind. Mich zum Beispiel haben sie nicht gesehen, obschon ich mitten unter ihnen weilte. Sie scheinen Fantasien nicht zu kennen und Freakland auch nicht. Die Freaks, die dort wohnen, werden ausgelacht oder sogar eingesperrt.» «Ausausgelacht, wa-was heißt au-ausgelacht?» wollte

Stottotterotto wissen. «La-lachen ist do-doch schön.» Mäxchen und die Fee, die beide schon im Menschenland gewesen waren, schüttelten sich vor Abscheu, und Fuchur erzählte traurig weiter: «In den letzten Wochen haben die Menschen einen neuen Streit begonnen, den Streit um den Rauch. Es droht, daß ein richtiger Rauchkrieg daraus entsteht. Eine gewisse Blütenhexe Ri-Ta scheint darin verwickelt zu sein.» Jetzt wurde die Fee plötzlich ganz aufgeregt: «Was, Ri-Ta, meine Freundin Ri-Ta? Was ist mit ihr? Sag schnell. Die Feenkappe rutschte ihr auf die Nase, ihre Stirne war sorgenvoll gerunzelt. «Ich muß zu ihr, sofort!» Mäxchen und Stottotterotto blickten sie verwirrt an, aber der Glücksdrache machte eine Verbeugung, was bei dem wenigen Platz, der ihm zur Verfügung stand, gar nicht so einfach war, und sagte: «Darf ich Sie begleiten, meine Verehrteste?» Die Fee, die sich gar nicht überlegt hatte, wie sie sonst aus Freakland herausgekommen wäre, nickte erleichtert, aber Stottotterotto und Mäxchen machten ein enttäuschtes Gesicht. Es passte ihnen gar nicht, daß sie ausgeschlossen sein sollten. Fuchur verbeugte sich mit einem Augenzwinkern auch vor ihnen. «Ihr seid selbstverständlich eingeladen, ebenfalls mitzukommen. Auf meinem Rücken hätte es Platz für hundert Freaks.» Sogleich waren die beiden wieder zufrieden. «To-to-toll», schrie Stottotterotto, was sein Lieblingsausdruck war, und sprang auf. Mäxchen wurde geschäftig: «Ich muß noch meine Schokolade als Reiseproviant einpacken.»

Glückasia

Das Besteigen des Drachens bot einige Schwierigkeiten. Stottotterotto und Mäxchen waren zwar schnell auf seinen Rücken geklettert und hatten sich dort in seine weiche Mähne eingenistet. Aber die Fee mit den vier Rädern am Hintern stand immer noch auf dem Boden und versuchte vergebens, mit ihren vier Rädern auf Fuchur hinauf zu fahren. Es kitzelte ihn so sehr, daß er sich immer wieder schüttelte und die Fee wie ein Käfer herunterfiel. Kurzerhand nahm er sie darum ins Maul und schwang sich in die Lüfte. Geschwind wie der Wind stieg er höher und höher, bis Freakland nur noch als winziges Pünktchen unter ihnen lag. Stottotterotto und Mäxchen jubelten und sangen vor Vergnügen. Fuchur wollte ebenfalls mitsingen, doch die Fee bat ihn zu schweigen, da es ihr sonst in seinem Atem viel zu heiß geworden wäre. So, im ständigen Luftzug, war es in des Drachen Maul eigentlich noch ganz angenehm. Sie konnte sich an seinen Zähnen festhalten und darüber hinwegblicken auf die Länder, welche bald unter ihr, bald über ihr, bald rechts oder links dahinflogen. Plötzlich wurde es weiß um sie, milchiges, angenehmes Weiß. Zwischen dem Drachen und seiner silberhellen Umgebung war kaum mehr ein Unterschied zu erkennen. Es war wie ein Traum, dieses Fliegen, wie ein Schweben zwischen Zeit und Raum, wie ein sanftes Dämmern vor dem Einschlafen. Langsam verfestigte sich indessen der Nebel zu einem Hochplateau wie aus Watte, das sich ausdehnte, soweit das Auge reichte. Der Himmel über ihnen leuchtete goldgelb, durchwandert von drei blassen Sonnen. Fuchur sauste über die Ebene, als hätte er Schlittschuhe an den Pfoten, machte Pirouetten, fuhr lange, ausgezogene Achter und landete schließlich mit einem sanften Purzelbaum im Zeitlupentempo

vor einem immensen Tor. Vorsichtig setzte er die Fee mit den vier Rädern am Hintern ab. Der Boden war wunderschön weich und warm. Die Fee und auch Stottotterotto und Mäxchen, die hinuntergeklettert waren, sanken sofort darin ein. «To-totoll», schrie Stottotterotto wieder. «To-to-toll, wie auf einem Trampolin!» er hüpfte auf und nieder. auf und nieder, immer höher, immer höher, bis er zuletzt auf den Drachen hinunter sehen konnte und dann mit einem übermütigen Plumps wieder neben ihm auf der Wolkendecke aufschlug. Auch Mäxchen kugelte sich vergnügt und ließ sich von Stottotterotto wie ein Gummiball über den weichen Untergrund rollen. Der Glücksdrache lachte perlende Rauchbällchen. Aber die Fee mit den vier Rädern am Hintern sah ihnen mißbilligend zu und meinte grämlich: «Ich finde das weniger lustig.» Auf dem weichen Boden kam sie keine Handbreit weiter. «Ach Fee, das kannst du doch auch», lachte Stottotterotto begeistert. «Es ist so to-to-toll! Komm Mäxchen, hilf mal!» Sie fassten von beiden Seiten die Fee an den Rädern, und zu Dritt schnellten sie hinauf in die Höhe, höher als vorher Stottotterotto, so hoch, daß sie über die Stadtmauer blicken konnten. Dahinter erstreckte sich eine riesige Wolkenstadt, flaumige, weiße Zinnen, Türme und Dächer und gewundene Straßen, gemütliche Hinterhöfe und ausgedehnte Plätze aus demselben Material. Bei jedem Sprung entdeckten sie neue Teile dieser himmlischen, wie aus Pulverschnee erbauten Stadt. Jeder Sprung brachte neue Ausblicke auf ein wunderschönes Traumbild. «Ich kann nicht mehr», japste endlich die Fee und wie ein Jojo ließen sie sich langsam ausschwingen, bis sie wieder vor Fuchur auf dem Boden standen. «Das ist die Glücksdrachenstadt Glückasia», sagte dieser feierlich. «Ich möchte euch zu Glückstee einladen. Ich habe starken Durst bekommen, weil ich das Maul immer offen halten mußte. Darum habe ich mir gedacht, ein kleiner Zwischenhalt hier oben würde nichts schaden. Das Menschenland erreichen wir noch früh genug.» Die Fee bekam augenblicklich einen gequälten Gesichtsausdruck, als sie sich bei diesen Worten daran erinnerte, daß sie eigentlich zu ihrer Freundin wollte. «Und Ri-Ta? Wir müssen doch zu der Blütenhexe.»

Fuchur umfing sie liebevoll mit seinen großen Pranken. «Mach dir keine Sorgen, es wird bestimmt alles gut werden. Es ist besser, so schwierige Probleme mit etwas Distanz zu beraten. Und Glückasia hat sehr viel Distanz.» Er stellte sich vor das Tor hin und ließ einen seiner glücklichen Erzurschreie erschallen. Aus seinem Rachen stiegen Rauchwölklein, die wie Schlüssel aussahen. Schlüssel in allen möglichen Formen, große, kleine, verschnörkelte Schlüssel, winzige Tagebuchschlüsselchen und feste, riesige Kirchenschlüssel. Sie stiegen mit leisem Klingen hoch in die goldene Luft. Drinnen in der Stadt mußte man die vielen Räuchlein im Himmel gesehen und die Botschaft verstanden haben. Langsam und singend öffnete sich das mächtige Wolkentor. Sorgsam nahm der Glücksdrache die Fee wieder zwischen die Zähne. So konnte sie wie in einer Sänfte in die Stadt einschweben, eingehüllt in Fuchurs warmen Atem. Voller Staunen blickte sie um sich. Was sie sah, schien ihr unwirklich.

Glückasia war wie ein Traum. Es gab keine Ecken und Kanten. Alles war weich und fließend in ein mildes Licht getaucht, das von den drei Sonnen am goldenen Himmel auszugehen schien. In den silbrig weißen Häusern wohnte die Sippe der Glücksdrachen. Es gibt im Ganzen tausend Glücksdrachen, die einen Namen haben. Die Zahl bleibt sich immer gleich. Wenn ein Drache einen eigenen Namen bekommt, muß ein anderer dafür weggehen und

wird zu einer Wolke am Weltensaum. Sie sah Drachen, die waren noch größer als Fuchur, hoch wie Kirchtürme. Andere waren dick und rund, wie riesige Bälle. Es gab Drachen mit Flügeln und andere mit langen Schwänzen, die sie durch die Luft ringelten wie Schlangen. Es gab Drachen, die aussahen wie überdimensionierte Igel mit Eidechsenköpfen und andere, die statt Schuppen ein weiches Fell trugen. Aber alle waren wunderschön, weiß zerfließend wie Schaum auf Meereswogen oder in sanften Perlmuttfarben schimmernd. Und dann gab es noch reizende kleine Drächlein in der Größe von Schoßhündchen oder noch kleiner. Die Fee wußte sich vor Entzücken kaum zu fassen, als sie diese bemerkte: «Ach, wie niedlich, Fuchur, darf ich mal eines streicheln?» Fuchur sang einen hohen Ton, der ein bisschen misslang, weil er ja die Fee zwischen den Zähnen trug. Trotzdem kamen von allen Seiten kleine Drächlein angeflattert und angekugelt. Sie umschwärmten Fuchur, klammerten sich überall fest und wagten sich sogar zwischen den Zähnen hindurch in sein großes Maul. Die Fee nahm sieben kleine zugleich auf die Arme und küßte und liebkoste sie. Die Drächlein ließen sich das gern gefallen. Zum Erstaunen der Fee schnurrten sie dazu wie kleine Kätzchen. Fuchur schaute mit glänzenden roten Augen um sich und rosa Rauchwölklein in der Form von Herzen stiegen aus seinem Rachen. «Fuchur ist wieder da!» sangen die Drachenkinder im Chor. Es tönte zart und süß. «Fuchur ist wieder da. Hast du uns etwas mitgebracht?» «Ich habe euch Geschichten und Lieder mitgebracht», sagte Fuchur. «Aber jetzt laßt uns mal in Ruhe, ihr Bälge. Ich bin durstig und muß einen Glückstee haben.» Er blies die Backen auf und die Kleinen stoben wie Blütenblätter auseinander. Die Fee schaute ihnen bedauernd nach. Nur ein winzig kleines Drächlein war vom Luftzug nicht erfasst worden und rollte sich in ihrer Hand zusammen. «Nimmst du mich mit?» wisperte es. Es be-

stand fast nur aus rosa Augen.

Die Fee war ihm sofort total ergeben. Sie wiegte es in ihrer Hand sachte hin und her und fragte: «Wie heißt du denn, Kleiner?» Der kleine Drachen schloß seine Augen, so daß fast nichts mehr von ihm zu sehen war, und flüsterte: «Ich hab leider noch keinen Namen, ich bin zu klein. Gibst du mir einen Namen?» «Wir werden sehen», sagte die Fee, «ich muß es mir noch überlegen.»

War das ein sonderbarer Zug, der sich die Hauptstraße heraufbewegte. Zuvorderst schwebte Fuchur mit der Fee im offenen Rachen, dann kam Stottotterotto, der fortwährend «To-to-toll! To-to-toll!!» stotterte, und zuhinterst der dicke Max, der Schokolade an die kleinen Drachen verteilte.

Die Verwandten von Fuchur hatten von seiner Ankunft bereits gehört. Etwa zwanzig oder dreißig riesige Drachen standen in einem Halbkreis an der höchsten Stelle der Stadt und empfingen ihn und seine Gäste mit einem Lied. Das tönte, wie wenn eine ganze Stadt voller Glocken läutete. Die Luft schwang von Tönen, sie bewegte sich kreisel- und wellenförmig wie Wasser, nur viel feiner und zarter. Der Kleine in der Feenhand blickte neugierig zwischen den Fingern der Fee hervor. «Du mußt mich verstecken», flüsterte er ihr zu. «Drachen ohne Namen dürfen hier nicht dabei sein, oh, wenn ich doch nur endlich erwachsen wäre.» Die Fee schob ihn so unter ihr Schultertuch, daß er zwischen den Falten hinaussehen konnte. Da seine Augen fast den gleichen Farbton wie die gestickte Borde hatten, hielt man ihn für eine Brosche oder Verzierung.

Die grossen Drachen hatten nun ihr Lied beendet und stürzten auf Fuchur zu,um ihn zu umarmen. Da ihn aber nicht alle zur gleichen Zeit umarmen konnte, umbeinten ihn einige und umschwanzten ihn andere. Es gab ein wildes Getümmel. Stottot-

terotto. Mäxchen und die Fee mit den vier Rädern am Hintern wären dabei gewiß erdrückt worden. wenn die Drachen von fester Gestalt wären. So aber wurden sie einfach eingehüllt wie in einen Riesenwattebausch und wirbelten mit herum. Als die allgemeine Begrüßungsfreude sich etwas gelegt hatte, gesellten sich auch alle anderen Glücksdrachen aus der Stadt zu ihnen und sogen aus weißen Schwämmen Glückstee. «Du hast Besucher mitgebracht, Fuchur?» sagte der älteste, mächtigste und schönste aller Drachen und blickte neugierig auf die drei. «Es ist lange her, seit das letzte mal Wesen aus einer anderen Welt hier waren, hier in Glückasia.» Da erzählte Fuchur die ganze Geschichte, wie sie im Buch «Die unendliche Geschichte» niedergeschrieben wurde, erzählte von seinem Besuch im Menschenland und wie er zu den Freaks gekommen war. Er erzählte lange, lange Zeit, bis er endlich sagen konnte: «... und sie saßen in Glückasia zusammen und tranken aus weißen Schwämmen Glückstee ...» Stottotterotto, Mäxchen und die Fee mit dem kleinen Drächlein im Schultertuch waren längst eingeschlafen und träumten einen unendlichen Traum. Fuchur sah sich im Kreise um und fragte: «Was machen wir nun mit den Menschen und ihrem Rauchstreit?»

Vielleicht wäre von einem der neunhundertneunundneunzig weisen Glücksdrachen eine Antwort gekommen, die den Menschen geholfen hätte, aber in diesem Moment stieß die Fee mit den vier Rädern am Hintern einen Schrei aus, der alle zusammenzucken ließ. Besorgt blickten sie zu ihr hin. Die Fee sah verwirrt um sich. «Ich habe geschlafen und geträumt. Ich habe von einer blauen Träne geträumt. Die Träne kam von Ri-Ta. Die Blütenhexe ist in Gefahr. Ihr müßt ihr helfen!» Fuchur schloß die Augen, was er im Herzen geahnt hatte, zog als Traumbild vorbei. Er sah eine große blaue Träne in den Bergen schweben und einen

Der bunte Rauch

In Mondscheinnächten, besonders in Vollmondnächten, hielt es die Blütenhexe Ri-Ta nicht in ihrem Bett. Da konnte sie nicht schlafen. Da lockte sie das Hexenblut. Da mußte sie den Besen hinter dem Küchenschrank hervorholen und hinausfliegen in den geheimnisvollen Himmel. Meistens zog es sie in Richtung Wald. Allein,oder mit anderen Hexen zusammen, tanzte sie zwischen den schwarzen Tannen, bis ihr die Sohlen von den Füssen fielen und die Morgendämmerung kühles Grau

zwischen die Bäume legte.

Die Blütenhexe hatte eine kleine, geheime Leidenschaft. Sie betrieb sie still und heimlich, manchmal auch unheimlich; am allerliebsten aber in den Nächten, in denen sich der Himmel wie eine glitzernde Weihnachtsbeleuchtung über sie spannte. In solchen Nächten pflegte sie sich eine Waldlichtung zu suchen, ihren Besen neben sich zu legen und aus weißem Papier und braunen Kräutern kleine weiße Stäbchen zu drehen. Wenn man diese Stäbchen anzündete, quoll wundersamer weißer Rauch daraus hervor und die Blütenhexe konnte nicht genug davon bekommen, diesen in sich einzusaugen, den Rauchwölkchen nachzusehen und zu träumen.

In der Nacht, von der wir hier erzählen, war sie in ganz besonders guter Stimmung. Es war Sommer. Den ganzen Tag hatte sie auf den Wiesen und an den Waldrändern Blumen gesammelt. Sträuße in allen Farben lagen rund um sie herum aufgehäuft und dufteten betäubend. Summend drehte sie sich ein Stäbchen, setzte sich im Schneidersitz hin und beobachtete andächtig den weißgrauen Rauch, der in seltsamen, verschwommenen Formen aus ihrem Mund quoll. Blau müßte er sein, überlegte sie unbefriedigt. Blau wie die Glockenblumen oder violett,

wie die zarten Blüten des Wiesenschaumkrautes. Oder rot, oder gelb, so weiß ist doch fade. Ich könnte es eigentlich mal mit Blumen versuchen, vielleicht gelingt es damit, anstelle der Kräuter. Sie ein paar Blüten vom Klatschmohn aus dem großen Feldblumenstrauß neben sich und zerrieb sie zwischen den Fingern. Vorsichtig drehte sie dann die Krümel in ein weißes Papierchen und entzündete es an den Glühwürmchen, die um sie herum schwirrten. Ein kleiner Hexenspruch gemurmelt und wirklich: Roter Rauch ringelte sich aus dem Stäbchen. Sie versuchte es mit gelben Sumpfdotterblumen, mit dunkelblauen Kornblumen und rosa Rosen. Und siehe da, es klappte jedesmal. Sie konnte farbig rauchen! Wundersam duftender, bunter Rauch erfüllte nach und nach die Lichtung, und die Blütenhexe blickte entzückt in die blauen, violetten, gelben und rosaroten Schleier, die sich im leichten Nacht-, wind ineinander vermischten und immer neue, noch nie gesehene Farben bildeten. Leuchtkäferchen tanzten dazwischen wundersame Reigen, und Ri-Ta meinte sogar, ein paar hüpfende Elfen zu erkennen. Immer weitere Stäbchen drehte sie, und weil es eine besondere Nacht war mit Sternstunden. unendlich seligen Momenten, Zaubernebel und Nachtwinden, konnte sie nicht nur farbige Räuchlein blasen, sondern es gelang ihr mit der Zeit sogar, Herzlein und Ringlein zu formen. Wie die Blütenhexe so sinnend den kleinen, goldenen Herzchen nachsah, diesmal von Goldlack, überfiel sie plötzlich eine unbändige Sehnsucht nach ihrer Freundin, der Fee mit den vier Rädern am Hintern, die sie schon so lange nicht mehr gesehen hatte. Es war ihr wehmütig zumute, weil sie all diese wunderbaren Erlebnisse nicht mit ihr teilen konnte. Sie versuchte, ein paar der besonders schönen Figuren einzufangen, aber sie zerflossen ihr unter den Fingern. Unverzüglich beschloß sie, ihren Besen unter den



Hintern zu klemmen und diese zu besuchen. Kein Gedanke daran, daß sie am Morgen an ihrer Arbeitsstelle erwartet wurde, kein Gedanke an das offenstehende Küchenfenster in ihrer Wohnung. Sie fegte noch ein paar Runden über die Lichtung, so daß die zarten Schleier sich in Nichts auflösten. Dann brauste sie über dem schwarzen Tannenwald davon.

Ri-Ta war überzeugt davon, dass jede Richtung sie zu ihrer Liebe führen müßte, aber da täuschte sie sich natürlich bitterlich. Fröstelnd und vom langen Flug erschöpft, konnte sie sich kaum mehr auf dem Besen halten, als der neue Tag im Osten heraufdämmerte. Es war ein kühler, trüber Morgen. Zu ihrer Enttäuschung erblickte sie unter sich nicht das ersehnte grüne Freakland, sondern eine ausgedehnte Stadt, grau, mit zahlreichen Autobahnen und Überbauungen. «Wohin habe ich mich verflogen?» fragte sie sich verwirrt und ließ sich langsam hinuntergleiten, um besser sehen zu können. Bald versperrten ihr riesige Betonklötze den Weg. Tausende von Fenstern starrten böse und abweisend. Es war auch schwierig, eine geeignete Stelle zum Landen zu finden. Überall gab es nur Straßen und Plätze und ein paar zurechtgestutzte Parks. Die Autofahrer, die trotz der frühen Stunde schon recht zahlreich über die Straßen sausten, hätten wohl nicht schlecht gestaunt, wenn da plötzlich eine Frau vom Himmel gefallen wäre. Vielleicht wäre die Blütenhexe sogar wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verhaftet worden, wenn sie es gewagt hätte, sich offen zu zeigen. Früher hatte einer Hexe zwar noch Schlimmeres gedroht; Hexen sind zu Tausenden verfolgt und verbrannt worden; aber es ist auch heutzutage nicht einfach, eine Hexe zu sein. Die Leute begegnen einer solchen stets mit Mißtrauen und Unglauben; darum wissen wir so wenig von ihnen. Die meisten Hexen ziehen es vor,

unbekannt und unerkannt zu bleiben. Auch Ri-Ta hatte keine Lust, etwas zu riskieren. Müde drehte sie Kreise über der ablehnenden Stadt. Endlich erblickte sie unter sich eine unbewachte Baustelle. Farbige Bulldozer standen wie urweltliche Ungeheuer, erstarrte Raubkäfer, vor einer aufgeworfenen Grube, und ein eiserner Kran reckte seinen drohenden Finger in den bleiernen Himmel. Die Blütenhexe holte sich zwar einen Schuh voll lehmigen Wassers beim Aufsetzen, aber sie war doch froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Den Besen geschultert, machte sie sich auf den Weg in die Richtung, in welcher sie das Zentrum vermutete. Erst als sie ein paar trostlose, gleichförmige Aussenquartiere durchwandert hatte, erkannte sie die Umgebung wieder. Es war die Stadt, in der sie lebte, in der sie eine Wohnung hatte, wie eine gewöhnliche junge Frau. Wahrscheinlich war sie die ganze Nacht im Kreise herumgeflogen, ohne es zu merken. Ihr Herz machte ein paar fröhliche Schläge. Trotz aller Häßlichkeit liebte sie diese Stadt. Trotz aller Häßlichkeit fühlte sie sich hier zu Hause.

Als sie um die Ecke Karlstraße/Goethestraße bog, begegnete ihr Hannes. Er trug einen Stadtanzeiger unter dem Arm und machte ein bedrücktes Gesicht, das sich ein bißchen aufhellte, als er Ri-Ta erblickte. «Was machst denn du zu so unmöglich früher Stunde auf der Straße?» fragte er neckend. «Dazu mit einem Besen, wo du doch so ungern putzt! Hab' ich mir doch gedacht, dass du eine Hexe bist!» «Ich war an einem Frauenfest, und das hat bis heute Morgen gedauert», antwortete Ri-Ta ausweichend. «Und du? Was willst du? Du bist doch normalerweise auch nicht gerade ein Frühaufsteher?» Hannes' Miene wurde wieder sorgenvoll. Eine steile Falte, Ri-Ta hatte sie nie zuvor an ihm bemerkt, erschien auf seiner Stirn. «Ja, ja, die Sitten ändern

sich. Ich bin jetzt öfters früh auf. Jeden Morgen geht jemand von uns auf Wohnungssuche. Unserer Wohngemeinschaft wurde vor vier Wochen gekündigt. Wir würden gerne weiter zusammenbleiben, mindestens Emmy, Achim, Gaby und ich. Aber es ist fast unmöglich, etwas zu finden. Unser Haus wird abgerissen, um einem Neubau Platz zu machen. Ri-Ta stützte sich müde auf den Besen. Sie dachte an die gemütliche alte Villa mit dem grasbewachsenen Hinterhof, in der sie oft zu Besuch gewesen war. «Was, das Haus soll abgerissen werden? Das Gebäude ist doch noch gut im Stande. Das kann doch nicht sein.» Hannes zuckte resigniert mit den Schultern. «Es ist aber so. Was kann man schon machen gegen die Spekulanten?» Er nahm die Zeitung und warf sie in hohem Bogen über den Bauzaun, der die Straße säumte. Mannshohe Plakate warben für Parfum, Schmuck und neue Wagen. Er lehnte sich gegen das Bild einer perfekt aussehenden Frau, die einem perfekt aussehenden Herrn in einem perfekt stromlinienförmigen Auto zulächelte. Hannes sah weniger perfekt aus. Das lange Haar hing wild nach allen Seiten, die Jeans waren voll Flicken. Die Falte auf seiner Stirn vertiefte sich wieder. «Scheiße, verdammte! Die Spekulanten haben alles in der Hand. Die Wohnungen, die es gibt, sind natürlich viel zu teuer, dafür mit Spannteppichen und Geschirrspülmaschinen ausgestattet. Was sollen wir mit diesem Luxus anfangen? Wenn wir nicht bald eine zahlbare Wohnung finden, gehen wir in den Stadtpark campieren und lassen uns dafür von der Polizei einlochen. Dann haben wir wenigstens ein Dach über dem Kopf. Was meinst du dazu Ri-Ta? Besuchst du uns mal im Knast?» Ri-Ta legte ihm erschrocken den Arm um den Hals. «Ach, Hannes, pass auf!»

Später saßen die beiden mit den anderen der Wohngemeinschaft zusammen um den alten Tisch in der

geräumigen Küche. Rolf hatte Kaffee gekocht, aber die Stimmung war auf dem Nullpunkt. Achim murmelte finster etwas von 'Anarchie' und 'Schweinehunden' vor sich hin, und Liesel fragte: «Könntest du nicht unsere zwei Katzen übernehmen, wenn wir ausziehen, Ri-Ta?» Ri-Ta schüttelte bekümmert den Kopf. «In meiner kleinen Zweizimmerwohnung im fünften Stock? Unmöglich!» Sie hätte gerne etwas Tröstliches oder Aufmunterndes gesagt, aber es gab nichts zu sagen. Doch plötzlich kam ihr eine Idee. Sie sprang so abrupt von ihrem Stuhl, daß die anderen erstaunt aufblickten. «Ich werde euch etwas aufheitern,ihr werdet sehen. Ich zeige euch einen Zauber, da werdet ihr staunen.» Aufgeregt riss sie die Türe zum kleinen Küchenbalkon auf und zupfte ein paar Blüten von den Geranien, die dort bescheiden vor sich hin vegetierten. «Bist du verrückt geworden?» protestierte Liesel, aber Ri-Ta war schon daran, die Blüten zwischen den Fingern zu zerreiben und zu Stäbchen zu drehen. Eine leise, warnende Stimme erhob sich in ihrem Hinterkopf, aber sie beschwichtigte sie schnell. Warum soll ich meine Freunde an dieser Kunst nicht teilhaben lassen?

Wenig später war die Küche von dichtem rotem Rauch erfüllt, und die Mienen hatten sich aufge-

hellt.

«Prima Sache das», meinte Achim staunend und entzündete ein neues Stäbchen am alten. «Und das geht auch mit anderen Blumen und anderen Farben? Großartig! Damit gehen wir heute Abend ans Rock-Festival und machen ein Happening. Das gibt eine Riesenschau, das garantiere ich euch.» Die Mitglieder der Wohngemeinschaft waren Feuer und Flamme für den Plan. Ri-Ta äusserte Bedenken, aber sie wurde schnell überstimmt. Als sie alle zusammen am Abend, im Schutze der Dunkelheit, Blumen aus dem nahen Park stehlen wollten, wurden sie zwar von der Streifenpolizei entdeckt und



mußten davonrennen, aber sie konnten doch vorher drei Plastiksäcke voller Blüten gewinnen.

Die Rosenbeete am Springbrunnen streckten kahle Stengel in die Luft, und auch die stacheligen Cleobüsche, die den Rasen säumten, wirkten gerupft und kahl. Ausser Atem kam die Gruppe bei dem Festgelände an. Auf einer Wiese saßen oder lagen hunderte von Jugendlichen und ließen sich von lauten Tönen überfluten. Einige hatten sich in ihre Schlafsäcke gewickelt und schliefen bereits. Andere tanzten mit monotonen, sparsamen Bewegungen. Vorne auf einer großen Bühne zuckten ein paar Musiker in unglaublichen Verrenkungen und versuchten, ihren Instrumenten immer wildere Töne zu entlocken, die um ein vielfaches verstärkt aus den Lautsprechern bis in alle Ecken der Wiese dröhnten. An Ständen wurden Kornfladen. Hot-Dogs, Mystikbücher, Ohrringe und linke Zeitschriften feilgeboten. Der Boden war übersät mit Abfällen, Plastikgeschirr und Papierfetzen.

Als kurz vor Mitternacht eine schlecht spielende Prei-Mann-Band geendet hatte, verabschiedet von müdem Applaus, hielten die WG-Leute die Zeit für gekommen. Sie verteilten in Eile gedrehte Stäbchen an die Menschen und weihten sie in den Zauber ein. Die jungen Leute begriffen schnell. Bald war die ganze Wiese erfüllt von buntem Rauch. Pastellfarbene Nebel, durchsetzt von kräftigen farbigen Rauchringen und Rauchballen, schwebten im Licht der Scheinwerfer und vermischten sich im leichten Nachtwind zu immer neuen Farbharmonien. Die Schläfer waren längst aufgewacht oder wurden von den anderen geschüttelt, damit sie sich das Wunder ansehen konnten. Ein allgemeiner Begeisterungstaumel war losgebrochen. Berauscht von der Musik und der duftenden Farbenpracht lagen sich die jungen Leute in den Armen, küssten und liebkosten sich, und fühlten sich weit weg von

Haß, Neid und Gier der Welt draußen.

Doch plötzlich öffneten sich die dunklen Wolken, und ein prasselnder, kalter Regen stürzte herab auf die fröhliche Stimmung. Er löschte die glimmenden Stengel, verwandelte die bunten Nebel in eine graubraune Sauce und durchnäßte sie alle im Nu. Vorbei war der Zauber. In der eben noch beschwingten Menge breitete sich Panik aus, lautes Schimpfen und Kreischen erfüllte die Luft, und alle rannten mit Schirmen und Decken aufgeregt durcheinander. Jeder schob, jeder drängte und jeder stieß jeden. Die Blütenhexe stand verwirrt unter einem Baum, von ihren Freunden getrennt. In der Hand hielt sie noch ein paar Blumen, die schon welk waren, zerbrochene Rauchstäbchen schwammen in einer Pfütze zu ihren Füßen. Ihr sonst golden schimmerndes Haar klebte feucht und schwer an den Schläfen und aus den Kleidern drang unangenehme Kühle. «Du verschwindest besser von hier», riefen ein paar vorbeistürmende Burschen, in denen sie die Musiker von vorhin erkannte. «Die Bullen sind im Anmarsch.» Aus der Ferne hörte man Sirenengeheul, das schnell näherkam. Auf dem Gelände erschienen, wie aus dem Boden gestampft, eine Abteilung maskierter Polizisten, die eine Gruppe Festivalbesucher vor sich hertrieb. Der Rest der jungen Leute verschwand fluchtartig. In Kürze war die große Wiese leer und verlassen, übersät von vergessenen Kleidungsstücken, Decken und Taschen. Ri-Ta ließ die restlichen Blüten in die Pfütze fallen und zog ihre Strickjacke über den Kopf. Ein bißchen Regen und schon ist die Gemeinsamkeit vorbei, dachte sie tiefstbetrübt. Allein machte sie sich durch die einsamen Straßen auf den Heimweg zu ihrer verlassenen Wohnung.

Die Kunst des Blütenstäbchendrehens hatte aber der Regen nicht weggeschwemmt. Das Erlebnis am

Rock-Festival sprach sich schnell in der Stadt herum. Sozusagen über Nacht wurde es Mode, farbigen Rauch zu blasen. Die Studentinnen und Studenten waren verrückt nach dem bunten Zaubernebel. Die Hörsäle füllten sich mit farbigen Rauchschleiern, und auch die Dozenten, die sich anfänglich dagegen gesträubt hatten, begannen ihre Vorträge mit violetten Rauchdemonstrationen. Sie hielten sich in kleinen Zirkeln lange, gescheite Reden über Bewußtseinserweiterung und die Auswirkungen von Duft und Farben in der Zusammenwirkung. Die Mütter bliesen farbigen Rauch, wenn sie auf Bänklein aufgereiht rund um die Sandkästen und Spielplätze saßen, und die Männer bliesen ihn aus ihren Autos, wenn sie zur Arbeit fuhren. Nur in den Fabriken, bei der Polizei und in der Armee war das farbige Rauchen vorerst aus Disziplingründen verboten.

Die Blütenhexe mischte sich unerkannt unter die Menge. Das schlimme Erlebnis am Rock-Festival war vergessen. Sie freute sich an den vielen bunten Wölklein, die durch die Straßen schwebten. Das alles ist eigentlich mein Werk, all diese fröhlichen Menschen sind durch mich fröhlich geworden,

sagte sie sich glücklich und stolz.

Doch das Zauberspiel nahm eine unheilvolle, ungewollte Wende. Die Leute waren des farbigen Rauches bald überdrüssig. Die bunten Wölklein wurden zur Gewohnheit – und langweilig. Da sie unterdessen allesamt süchtig nach dem Blumenrauch geworden waren, konnten sie jedoch damit auch nicht mehr aufhören. Irgendwann, irgendwo, irgendwie kamen dann ein paar Leute auf die Idee, nur noch eine einzige Farbe zu rauchen; die Farbe ihrer Gesinnung. Und damit begann das Drama. Die Schwulen, die etwas auf sich hielten, rauchten in aller Öffentlichkeit rosa und die Konservativen weiss, was in Kürze sehr verbreitet

war. Die Umweltschützer, die nur noch grün rauchten, wollten ihre Farbe nicht durch die roten Rauchwolken der Radikalen und Kommunisten vermischen lassen. Lila Rauchschwaden stießen meist die Frauen der Frauenbewegung aus, und wenn sogenannte Progressive oder Alternativlinge wagten, die gleiche Farbe aus ihren Mündern zu hauchen, gab es aggressive Debatten. Wer gelbe Dotterblumen rauchte, offenbarte sich als Kapitalist. Blau, die Farbe, der die Blütenhexe am meisten zugetan war, wurde zur Farbe der Liberalen.

Nun wäre ja alles nicht so schlimm gewesen, wäre es beim Gesinnungsrauch geblieben. Mehr und mehr aber wurden aus den Gesinnungsrauchern verfehdete Gruppen. Die Weißraucher distanzierten sich öffentlich von den Blauen. Rosa, lila und rot Raucher lieferten sich erbitterte Wortschlachten. Als gar eine Gruppe wagte, lautstark gröhlend, braune Rauchhakenkreuze auszustoßen, gab es böswillige Krawalle und sogar Blutvergießen. Woher sie die braunen Blüten hatten, wußte niemand. Man munkelte, sie seien chemisch hergestellt und der Rauch giftig für jene, die ihn einatmeten.

Künstlich hergestellte Farben nahmen überhaupt immer mehr überhand. Zwar waren sie teuer und verursachten Kopfweh und Übelkeit, die Farben aber waren kräftiger und das lästige Blütensuchen entfiel. Auch die Kinder begannen, Rauchstäbchen gegen Kaugummi einzutauschen. Für sie gab es bald eine spezielle Sorte, im Fernsehen und auf Plakatwänden mit viel Farbe angepriesen: Die Regenbogenstäbchen! Die Kinder spielten nicht mehr, sondern saßen nur noch stundenlang herum, und stießen kleine Rauchregenbogen aus. Die Luft war vor lauter Rauch bald fast nicht mehr zu atmen. Echte Regenbogen konnten niemanden mehr entzücken. Die meisten Menschen, besonders in den

Städten, litten unter ständigem Kopfweh und wurden dadurch immer aggressiver und streitsüchtiger.

Die Blütenhexe war hilflos. Was war geschehen? Wohin sie auch kam, überall herrschte Unfrieden! Rund um sich hörte sie das Schimpfen und Gezeter der verfeindeten Gesinnunsraucher. Auch ihre Freunde aus der Wohngemeinschaft hatten sich zerstritten, weil sie sich auf keine Farbe einigen konnten. Ri-Ta preßte verzweifelt die Hände an die Ohren, dies alles hatte sie doch nicht gewollt. Plötzlich, wie an einen fernen Traum, erinnerte sie sich daran, daß sie doch einmal unterwegs gewesen war. Daß sie ihre Freundin, die Fee mit den vier Rädern am Hintern, besuchen wollte, daß sie eigentlich ihr den Blütenzauber hatte zeigen wollen.

Ri-Ta trifft Fuchur

Die Fee mußte ihr raten, auf welche Weise den verfeindeten Menschen zu helfen war. Sie beschloß, unverzüglich zu fliegen, in der nächsten Nacht schon. Als Geschenk für ihre Freundin sammelte sie noch einen riesigen Strauß der schönsten Feldblumen, genauso wie ihn die Fee liebte. Dann ergriff sie den Besen, der verstaubt in einer Ecke stand, setzte sich darauf und flog, als der kleine Wecker gerade zwölf Uhr zeigte, zum Küchenfenster hinaus in die dunkle, ungewisse Nacht.

Wiederum überließ sie sich ihrer schlechten Orientierung, und wiederum führte diese die Blütenhexe in die Irre. Bald hatte sie sich in den hohen Bergen verirrt, in denen Fuchur Tage zuvor so vergnügt gewesen war. Schnee, Fels und Eis, soweit das Auge reichte. Während sie ratlos von einem Berggipfel auf die unzähligen Berge rund um sich blickte, sagte sie seufzend: «Wenn ich nur in der Schule in Geographie besser aufgepaßt hätte!» Schon lange hatte sie nichts mehr gegessen. Die Strickjacke, die sie sich bei ihrem eiligen Aufbruch übergeworfen hatte, war viel zu dünn und schützte schlecht gegen den beißenden Wind. Obschon sich Ri-Ta geschworen hatte, vor dem Wiedersehen mit der Fee nicht mehr zu rauchen, war ihr jetzt das Blütenstäbchendrehen der einzige Trost. Sie konnte zwar kaum noch bunt rauchen, denn die wenigen Blumen, die es hier oben gab, waren meist weiß, und weißer Rauch, fand sie, war inzwischen doch sehr uninteressant und unbefriedigend. Die Sommerblumen, die sie als Geschenk für die Fee an den Besenstiel gebunden hatte, wollte sie nicht anrühren, obschon die Blüten längst verdorrt waren. Dafür übte sie sich vermehrt im Formen blasen. Die Rauchfiguren gerieten immer besser. Weil sie wußte, wie sehr die Fee Drachen liebte, versuchte sie stundenlang Rauchdrachen zu blasen, die von mal zu mal kunstvoller und zauberhafter gerieten.

Ein einziges Mal war es ihr gelungen, auf einer Enzianwiese hoch über einem tiefblauen Bergseelein, dreizehn enzianblaue Drachen zu blasen, jeder größer als der andere, der größte groß wie eine Alphütte. Im Schutze eines Felsbrockens zusammengekauert, beobachtete sie entzückt, wie die Drachenherde über die Enzianwiese schwebte und sich ineinander vermischte. Manchmal war ein Drache im anderen drin, manchmal hoben und senkten sie sich, durchsichtig und zart, jeder für sich allein in den schrägen Sonnenstrahlen. Doch ein heftiger Windstoß zerstörte das zauberhafte Bild. Nur noch ein paar blaue Nebelschwaden hingen in den Felsen und mahnten Ri-Ta an ein entglittenes Traumbild. Sie setzte sich an den Rand des Wiesleins auf einen Felsen und blickte traurig auf das Bergseelein hinunter, das unterdessen eine bedrohliche dunkle Farbe angenommen hatte. Wie ein böses Auge blickte es, gesäumt von schwarzen Tannen, zu ihr herauf. Sie fühlte sich plötzlich entsetzlich einsam und hoffnungslos, und sie wünschte sich, den morgigen Tag nicht mehr zu erleben. Mit dem letzten Blütenstäbchen blies sie langsam eine große, enzianblaue Träne. Die Träne wurde größer, als es im allgemeinen mit einem Stäbchen möglich war, größer und blauer. Wie ein großer blauer Ballon schwebte sie der untergehenden Sonne entgegen. Ri-Ta sah ihr weinend nach.

Droben in seiner Felshöhle lauerte das Ungeheuer Pro-Fiit. Pro-Fiit ist ein Ungeheuer, das sich in mancherlei Gestalt bemerkbar macht, und genau das macht es so besonders ungeheuerlich. Es ist auch ein Ungeheuer, das immer hungrig nach Beute ist und nie satt werden kann. Im Moment aber war es besonders hungrig, denn schon lange hatten sich keine Touristen mehr hinauf in die

Als die Blütenhexe am nächsten Morgen torkelnd

hohen Berge gewagt.

vorbeiflog, fühlte das Ungeheuer ein starkes Ziehen in der Magengegend. «Hu, die greif ich mir», dröhnte es und packte sich einen Sack der kältesten Schneeflockensorte auf den Rücken. Mühsam. denn der Rheumatismus plagte es wieder sehr, schlurfte es aus seiner Höhle, griff tief in seinen Sack und warf Hände voller Flocken nach der Blütenhexe. «So Kleine, du kommst mir gerade recht. Bist zwar ein bischen dünn geraten, aber du wirst mir trotzdem munden. Besser als gar nichts!» Augenblicklich wurde es schneidend kalt. Ri-Ta wurde in der Luft herumgewirbelt wie eine leichte Feder und mußte sich mit allen Kräften an ihrem Besenstiel festhalten. Eisiger Schnee peitschte ihr ins Gesicht, und dumpfe Donner grollten wie bei einem Gewitter, einem gewaltigen Gewitter. Sie konrite nur noch hoffen, daß der Besen den Weg allein finden würde. Sehen konnte sie in dem Schneegestöber überhaupt nichts mehr. Plötzlich tauchte eine hohe schwarze Wand vor ihr auf, sie wäre wohl daran zerschellt, wenn sich nicht in demselben Moment etwas Weiches, Warmes dazwischen geschoben hätte. Die Hexe prallte darauf wie auf Watte und fiel dann benommen an einem kleinen Felsvorsprung zu Boden. Zähe, windzerzauste Stauden fingen sie auf und zerrissen ihr die rosa Latzhose. Als sie verwirrt aufblickte, sah sie über sich zwei rubinrote kugelrunde Augen und verspürte einen angenehmen warmen Lufthauch. «Bist du nicht Fuchur?» fragte sie erstaunt, «ich habe von dir gelesen. Wo kommst du denn her und was machst du hier?» Ri-Ta war noch nie einem Drachen begegnet. In der Schule hatte sie gehört,

daß diese ausgestorben wären. Trotzdem zweifelte sie keinen Moment daran, daß dieses Wesen, das ihr so unverhofft zu Hilfe gekommen war, der Glücks-



drache Fuchur sein mußte. Glücklich fiel sie ihm um den Hals – oder versuchte es wenigstens –, denn der Drache hatte alle seine Schuppen gesträubt. Eiszapfen hingen in seiner schönen weißen Mähne. «Seit Stunden irreich in diesem Gebirge herum, auf der Suche nach dir», sagte er und blickte liebevoll auf sie nieder. «Ich liebe die Berge zwar bei Tag, in der Nacht jedoch sind sie fürchterlich » «Aber warum hast du denn gewußt, daß ich hier bin?» fragte die Blütenhexe verwundert. «Die Fee mit den vier Rädern am Hintern weilt gerade in Glückasia, sie hat von einer blauen Träne geträumt. Da wußten wir, daß du in Not bist. Ich werde glücklich sein, dir helfen zu können »

Ri-Ta fand dies alles sehr sonderbar. Wieder, wie so oft, vermeinte sie tatsächlich zu träumen, aber sie hatte keine Zeit mehr, weiter zu fragen. Hinter Fuchur erhob sich die schreckliche Gestalt des Ungeheuers Pro-Fiit. Er hielt einen zackigen, gefährlich schimmernden Eisbrocken in der Hand und war gerade im Begriffe, diesen auf Fuchur zu schleudern. «Achtung Fuchur!» rief sie erschrokken. Aber es war schon zu spät. Pro-Fiit ließ ein gewaltiges Knurren hören und warf gleichzeitig den Eisbrocken auf Fuchur. Der Glücksdrache hatte sich zwar bei Ri-Tas Aufschrei umgedreht, so daß ihn das Geschoß nicht wie beabsichtigt an der Stirne traf, der Eisbrocken fiel jedoch auf seinen langen schönen Schweif und fesselte ihn an den Boden.

Die Blütenhexe weinte entsetzt. Sie war hin- und hergerissen in dem Wunsch, dem Drachen zu helfen oder vor dem schrecklichen Ungeheuer zu fliehen. Fuchur lag still am Boden, nur seine großen leuchtenden Augen blickten furchtlos nach Pro-Fiit, der hämisch lachend immer näher kam. Ri-Ta rüttelte mit aller Kraft an dem großen Eisbrocken, der aber bewegte sich keine Handbreit. Pro-Fiit

wirbelte Schnee in die Luft und warf lachend Schneewellen nach ihnen. Er war plötzlich bester Laune und schien es ausserordentlich zu genießen.

Die Blütenhexe sank schluchzend vor dem Drachen in die Knie und grub den Kopf in seine Mähne. «Hab doch keine Angst, meine Liebe». flüsterte Fuchur, «schließlich bin ich ein Glücksdrache. Das Glück wird uns beistehen.» Ri-Ta sah hoffnungsvoll auf. Ihr Blick fiel auf ihren Hexenbesen, der vergessen am Fuße der Felswand lag. Mutig ergriff sie ihn und stürzte damit auf Pro-Fiit los. «Ha, ha, ha, Hexlein», lachte dieser, «du wirst doch nicht denken, daß du mir mit dem Zweiglein etwas antun kannst? Dich schluck ich mit einem Happen hinunter!»

Da Fuchur aufmunternd zwinkerte, ging Ri-Ta weiter auf das Ungeheuer zu, den Besen ausgestreckt wie eine Lanze. Zur gleichen Zeit begann

Fuchur laut und wohltönend zu singen.

Und nun geschah das Unglaubliche: Pro-Fiit begann plötzlich zu niesen, schrecklich zu niesen, immer schrecklicher zu niesen. Er nieste so schrecklich, daß die Berge rundum erzitterten und Steine in die Tiefe kullerten. Tränen stürzten wie ein Wasserfall aus seinen Augen und er torkelte laut heulend davon.

Die geneigte Leserin und der geneigte Leser werden es erraten haben: Die verdorrten Blumen, die die Hexe als Geschenk für ihre Freundin an ihrem Besen festgebunden hatte, verströmten einen starken, süßen Duft von Sommer und Wärme. Dies aber war nun genau der Geruch, den Pro-Fiit unsäglich verabscheute, der ihn zum Niesen und zum Weinen brachte. Wenn er aber weinte, war er vollkommen hilflos und mußte sich in seine Höhle verkriechen.

Ri-Ta setzte sich voller Stolz, da sie die unmittelbare Gefahr gebannt hatte, neben Fuchur und lehnte sich erleichtert an seine starke Schulter. Mit Schrecken bemerkte sie aber, daß es ihm schlecht ging, daß er immer schwächer und durchsichtiger wurde, so daß man sein warmes tapferes Herz klopfen sah. Glücksdrachen können Kälte nicht über lange Zeit ertragen, und der Frost in Pro-Fiits Reich ist für alle tödlich, auf die Dauer auch für Hexen und Menschen. Ratlos sah sich die Blütenhexe um. Sie mußte unbedingt dem armen Drachen etwas Wärme verschaffen, möglichst mit einem Feuer. Doch das einzige Holz, das es weit und breit gab, war das Holz ihres Besens. Der Besen wiederum war die einzige Möglichkeit, von hier wegzukommen, falls Fuchur starb. Und genau danach sah es aus. Das Herz des Glückdrachens schlug immer langsamer, und er war schon beinahe ganz durchsichtig geworden.

«Lieber sterb ich mit dir zusammen, als daß ich dich im Stich lasse», sagte sie trotzig, nahm den Besen und brach ihn auseinander. Dann suchte sie nach Feuer aber mit Schrecken wurde ihr bewußt, daß sie ihre letzten Zündhölzer für die Räucher-

stäbchen verbraucht hatte.

Fuchur lag bewegungslos.

«Lieber Drache, versuch doch nochmals ein bißchen Feuer zu speien, nur ein bißchen, bitte, bitte.» Sie riß ihn heftig an dem Restchen weißer Mähne, das noch zu sehen war. Fuchur murmelte mit geschloßenen Augen: «Laß mich sterben kleine Blütenhexe, fliege weg mit deinem Besen, ich wünsche dir alles Gute. Die neunhundertneunundneunzig Glücksdrachen mögen dich beschützen.» «Du darfst nicht sterben, Fuchur», schrie die verzweifelte Ri-Ta. «Ich habe den Besen zerbrochen.» Da öffnete der Drache erschrocken seine Augen. «Was hast du gemacht?» Vor sich sah er den zerbrochenen Besen liegen. Da belebte sich sein Wille



noch ein letztes Mal, und er sammelte alle seine Kräfte, um den Besen in Brand zu stecken. Er hauchte, und nach dem dritten Versuch klappte es wirklich. Das dürre Reisig fing von den schwachen Funken aus seinem Rachen Feuer.

Normalerweise nun brennt ein Besen vielleicht zehn bis fünfzehn Minuten. Da es aber ein Hexenbesen, ein Zauberbesen war, brannte er die ganze Nacht. Von seiner Wärme schmolz der Eisbrocken langsam, langsam weg, und aus dem Duft der verdorrten Blumen, die ebenfalls verbrannten, schöpfte Fuchur Kraft, die Nacht zu überleben. Beim Morgengrauen verglomm das letzte Restlein des Besens, doch der Eisbrocken war erst zur Hälfte geschmolzen.

Ein wunderschöner Morgen dämmerte herauf. Pro-Fiit regte sich nicht in seiner Höhle, und im Osten färbte die aufgehende Sonne den Himmel in sanften Farben. Zartrosa Wölklein schwebten am Horizont, wurden vom leichten Wind immer näher getrieben, so daß in kurzer Zeit der ganze Himmel damit bedeckt war.

Fuchur hob den Kopf und auch Ri-Ta wurde aufmerksam. Von oben ertönte ein leises Klingen, das immer lauter wurde. Es tönte und dröhnte gewaltig und wunderschön, wie von tausend erzenen Glokken. Die Blütenhexe wußte sich kaum zu fassen vor Entzücken. Stumm sank sie neben Fuchur nieder, lehnte sich an seinen warmen Hals, und gemeinsam horchten sie auf die glücklich machenden Klänge.

Die neunhundertneunundneunzig Drachen, umkreist von Tausenden von namenlosen Glücksdrächlein, waren aus der himmlischen Drachenstadt gekommen, um nach Fuchur zu suchen. Sie bedeckten den ganzen Himmel wie ein Wolkenmeer und suchten mit ihren schönen Augen die Erde ab. Da Fuchur durchsichtig geworden war, konnten sie ihn in dem Felsengeröll nicht erkennen. Ri-Ta winkte und schrie, aber sie konnte erst recht nicht erblickt werden, so winzig war sie zwi-

schen den riesigen Steinwänden.

Da hob Fuchur noch einmal seinen Kopf und sang sich selber ein Sterbelied. Etwas Schöneres und Gewaltigeres hat man noch nie gehört und wird man auch nie wieder hören. Während er sang, schwebten die neunhundertneunundneunzig Glücksdrachen still am Himmel und weinten brennende Tränen, die als glitzernde Funken auf die Erde fielen.

Fuchurs Lied wurde immer schwächer und als der letzte Ton verklungen war, erstarrte die Welt in einem gewaltigen Schweigen. Fuchur hatte sich aufgelöst, sein Körper war zu Wolkenschaum am Himmelssaum geworden und sein Herz zu einem goldenen, glühenden Felsbrocken in Herzform, der einen leisen ehernen Ton von sich gab.

Die Blütenhexe schlug die Hände vors Gesicht und brach in bitterliches Schluchzen aus. Die Glücksdrachen jedoch ließen sich vom Himmel fallen und umfingen sie mit tröstlicher Wärme. Als Ri-Ta sich ihrer selbst wieder bewußt wurde, schwebte sie in einer weichen, warmen Wolke, hoch, hoch über der Erde. Rings um sich hörte sie ein trauriges Klingen, das sie einhüllte wie in einen Schleier. Immer noch weinten die Drachen funkelnde, heiße Tränen und Ri-Ta weinte befreiend mit.

Die Tränen fielen auf die Erde nieder, aber die Menschen, die unterdessen aus ihren Betten gekrochen waren, bemerkten es nicht und meinten, es sei gewöhnlicher Tau. Sie hatten es eilig, und wer es eilig hat, geht an den Wundern Fantasiens achtlos vorbei.

Auf dem großen, hochgelegenen Platz, mitten in der Drachenstadt, warteten die drei Freaks. Die Fee

streichelte und herzte unaufhörlich das kleine Drächlein, wie wenn sie daraus Trost gewänne. Stottotterotto und der runde Max saßen ihr zur Seite und lehnten sich schweigend an ihre großen Räder. Die himmlische Drachenstadt, die sonst vor Schönheit strahlte, war heute grau und trüb, wie eine Gewitterwolke. Die weichen Türmlein ballten sich traurig, und gelbe Blitze zuckten überall hervor.

Fuchurs goldenes Herz wurde auf dem höchsten Platz aufgestellt, und immer je zehn Drachen wechselten sich im Auflösungssingen ab. Ri-Ta saß stundenlang, umringt von all den kleinen und kleinsten namenlosen Glücksdrächlein, am Rande des Platzes, und ihre tiefe Traurigkeit wandelte sich unter den reinen Klängen zu einer leisen, angenehmen Melancholie. Sie führte lange, intensive Gespräche mit ihrer Freundin, der Fee mit den vier Rädern am Hintern, und den beiden anderen Freaks und erzählte ihnen von der unseligen Entwicklung, die das Farbenrauchen bei den Menschen genommen hatte. Doch die Drei wußten leider auch keinen Rat. Die Glücksdrachen mochten sie im Moment nicht mit ihren Problemen behelligen. Das winzige, namenlose Drächlein aber saß die ganze Zeit zusammengerollt auf der Fee Schoß und hörte mit aufgerissenen rosa Augen zu.

Plötzlich war es verschwunden!

Die Abenteuer des kleinen Drachen

Große Aufregung in Glückasien! Es stellte sich heraus, daß das kleine Drächlein, das bis anhin nicht von der Fee wegzubringen war, sich ganz allein auf und davon gemacht hatte. «Ich will Fuchur rächen», hatte es mit unbeholfenen, verwischten Rauchzeichen an eine Wolke gehaucht. Die großen Drachen wiegten verwirrt die riesigen Köpfe. «Rächen, was ist denn das?» Das Wort hatte keinen guten Klang. Ri-Ta sah fragend zu der Fee hinüber und diese runzelte sorgenvoll die Nase. «Ich glaube, der Kleine hat zu oft unseren Gesprächen zugehört. Wo kann er nur hingegangen sein?»

So wollen wir nun hier die Geschichte des kleinen, namenlosen Glücksdrachens erzählen.

Das Drächlein hatte sich große Ideen in sein kleines Herz gesetzt. Es wollte Fuchur rächen und sich damit einen Namen verdienen. Zwar hatte es nur eine sehr nebelhafte Vorstellung davon, wie es das bewerkstelligen wollte, aber in Gedanken stellte es sich alles ganz wunderbar vor. Es fühlte sich wie einer dieser Helden und Heldinnen in den Geschichten, die ihm die Fee dauernd erzählt hatte. In seinen großen rosa Augen spiegelten sich seine Gefühle wie in einem tiefen Teich. «Kleiner, was geht in dir vor?» hatte die Fee mit den vier Rädern am Hintern beunruhigt gefragt und sich zu ihm niedergebeugt. Das Drächlein hatte schnell die Lider geschlossen und etwas von Träumen gemurmelt. In einem Moment aber, als die Fee gerade nicht so aufmerksam war, schlüpfte es aus ihrem warmen Schultertuch, ließ sich den feelichen Rockfalten nach zu Boden gleiten und machte sich flatternd und hüpfend davon. Es hatte sich einen genauen Plan zurechtgelegt. Seit es sich erinnern konnte, hatte es vom tiefen Wolkenloch erzählen hören, von dem aus man auf die Erde niedersehen konnte. Die grossen Drachen hatten davor gewarnt, zu nahe heranzugehen, und die kleinen Drachen hatten sich einen Sport daraus gemacht, voller geheimen Grauens und Faszination, das Loch zu umkreisen. Jetzt lief das kleine Drächlein schnurstraks darauf zu.

Das Loch war riesig, mit ständig sich verändernden Rädern. Soweit man hinunterblicken konnte, sah man nur weiße weiche Nebel. Die großen Drachen, mit ihren starken Augen, konnten auf dem Grund Einzelheiten erkennen, aber das Drächlein sah nur einen grünblauen Fleck in der Mitte. Es setzte sich unschlüssig an den Rand des Wolkenloches und wedelte wie ein kleiner Hund mit dem Drachenstummelschwänzchen. Die unermeßliche Tiefe verursachte ihm Herzklopfen und es verspürte, tief in sich, dieses unheimliche Gefühl, das die Menschen Angst nennen.

«Ich zähle bis drei, dann springe ich», sprach es zu sich selbst, um sich Mut zu machen. Es spannte seine feinen Flügel aus, schloß die rosa Augen und eins, zwei, drei, tat es einen Schritt, ließ sich einfach fallen. – Zuerst geschah nichts. Als es erstaunt seine Augen wieder öffnete, sah es rund um sich weiche, weiße, ballige Wände und es merkte, daß es langsam immer tiefer fiel. Es war ein sanftes Schweben durch unermeßliche Schichten von Wolken, in den wunderbarsten blauen, grauen und beigen Tönen. Hoch über sich sah es den goldenen Himmel Glückasiens immer kleiner werden, bis nur noch ein stecknadelgroßes Pünktchen zu sehen war.

Stunden mußte es durch die Wolkendecke gesunken sein. Es erwachte, als es unten herausfiel. Plötzlich und unvermittelt ergriffen heftige Winde das winzige tapfere Wesen und schleuderten es durch

die kalte Luft. Erschrocken wollte das Drächlein wieder hinaufsteigen in die schützenden Wolken, aber seine Flügel waren zu schwach. Es wurde durch die Luft gewirbelt wie ein welkes Blatt. Schmerzhaft zupften die Winde an seinen zarten Flughäuten, und zum ersten mal in seinem Leben verspürte es eine Empfindung, die es in Glückasia nicht gab -Unbehagen. Ein Unbehagen, das von seinem Bauch ausging, den ganzen Körper durchströmte und auf der Haut ein unangenehmes Zittern auslöste. Der kleine Drache versuchte instinktiv, sich dem Wind anzupassen und, so gut es ging, seine Strömung auszunutzen. Ein Instinkt, der ihm geblieben war aus Ur-urzeiten, als die Ahnen der Glücksdrachen auf einer wilden, unwirtlichen Erde gelebt hatten. Lange, bevor sie Glückasia entdeckt und gestaltet hatten. Dadurch, daß es die Flügel ausbreitete und sich dem Sturm überließ, konnte es verhindern, daß es zu Tode zerschellte, als die Winde mit einem letzten Aufwallen den kleinen Körper auf den Boden warfen und sich dann den Bäumen zuwandten, in deren Ästen sie ein rauschendes Fest abhielten. Der kleine Drache hatte sich bei dem Sturz eine Vorderpfote verletzt und alle Knochen taten ihm weh.

Auch der Schmerz war eine unbekannte Empfindung in Glückasia. Es war dort alles so weich und rund, daß sich nie ein Drache wehtat. Krankheiten gab es keine, und daß man sich gegenseitig Schmerz zufügen konnte, das vermochte sich kein Glücksdrache vorzustellen.

Benommen blieb das Drächlein liegen und wagte nicht, sich zu bewegen in dieser feindlichen Welt. Als es sich aber doch nach einer Weile vorsichtig aufrichtete und die Augen öffnete, wichen die fremden Gefühle – Angst, Unbehagen und Schmerz – aus seinem Körper und machten einem vertrauten Platz – dem Entzücken. Das Plätzchen, auf dem es

hier lag, war wunderschön. Rundherum blühte eine saftige Blumenwiese. Darüber spannte sich ein leuchtend blauer Himmel, auf dem weiße Schäfchenwolken segelten. Noch nie hatte das Drächlein solch einen Himmel gesehen. In Glückasia war er golden schimmernd, dort gab es auch kaum - und wenn, nur gedämpfte - Farben. Jetzt war es überwältigt von der Intensität dieser Welt, auf die es gefallen war. Direkt vor seiner Nase schaukelte ein zitronengelber Falter auf einer blauen Glockenblume. Mohnblumen knallten ihr rotes Licht in die Luft, und hinter ihnen nickte eine Gruppe weißer Margeriten mit freundlichen Gesichtern. Dazu stieg ein betäubender, süßer Duft dem Drächlein in die Nüstern, so daß es niesen mußte. «Gesundheit!» sagte eine gemütliche Stimme neben ihm. Als es sich umsah, erblickte es ein Wesen, das nur aus einem Körper bestand. Auf dem Rücken trug es ein wundervoll gewundenes Schlößchen mit zarten grauen Maserungen. «Wer bist du?» fragte das Drächlein verwundert. «Ich bin eine Schnecke», sagte die Schnecke mit vollem Mund, und biß sich schnell noch ein Stück von einem Blatt ab. «Und du bist wohl ein Engel, ich habe gesehen, wie du vom Himmel herunter geflogen kamst, also mußt du ein Engel sein. Kommst du mich holen, ins Schneckenparadies? Mir solls recht sein, ich bin alt und müde. Ich will nur noch schnell diese Köstlichkeit fressen, damit ich auch satt bin für die weite Reise.»

Verwirrt beobachtete das kleine Drächlein, wie die Schnecke an dem grünen Blatt herumnagte, das schon große Löcher aufwies. Versuchsweise biß es auch in ein Blatt. Es schmeckte süß und würzig. «Ich glaube nicht, daß ich ein Engel bin», sagte es nach einer Weile. «Ich bin ein Drache, aber ich habe noch keinen Namen.» «Ein Drache?» Die Schnecke verschluckte sich beinahe an ihrem Bissen. «Ein Drache? Unmöglich! Drachen sind riesig

groß, hoch wie Berge, größer selbst als die Götterund fast genauso furchtbar. Und es gibt sie seit Urzeiten nicht mehr.»

«Woher weißt du denn das?» wollte das Drächlein neugierig wissen. Die Schnecke biß mampfend in ein neues Blatt. «Wenn ich mich in mein Häuschen einrolle, erzählt es mir Geschichten aus alten Zeiten, als es noch Dinosaurier, Mammuts und Drachen gab. Schneckenhäuser sind alt wie die Welt.» Sie schien das Interesse an dem Gespräch verloren zu haben und wandte sich langsam zum Gehen. Noch im Wegkriechen rief sie über die Schulter zurück: «Wenn du kein Engel bist, mußt du dich in Acht nehmen, diese Welt ist gefährlich für so kleine Wesen wie dich. In dieser Welt braucht man ein Häuschen.»

Das Drächlein verstand nicht, was die Schnecke redete. 'Gefährlich' war ein in Glückasia unbekanntes Wort, und es wußte nicht, was es bedeutete. Nur eine leise Ahnung beschattete sein glückliches Herz, so, als müsse 'gefährlich' etwas Unangenehmes sein, unangenehm wie 'Angst', 'Unbehagen', 'Schmerz'.

Vorderhand aber schien alles zum Besten. Sein erstes schlimmes Abenteuer hatte es vergessen. Die Blumenwiese war herrlich, und diese Welt gefiel ihm tausendmal besser als Glückasia. Den ganzen Tag flatterte es durch die Blüten, hüpfte mit den Grashüpfern um die Wette und befreundete sich mit den unzähligen Schmetterlingen. Die Sonnenstrahlen kitzelten es liebevoll in der Nase, und die Vögel freuten sich ob seiner Bewunderung und übertrafen sich selbst im Singen.

Gegen Abend jedoch fielen jähe Schatten auf sein kleines Glück. Ein großer, schwarzer Vogel stieß plötzlich hernieder und hätte es wohl aufgespießt, wäre es nicht, einer inneren Warnung folgend, schnell unter einen überhängenden Stein ge-

schlüpft. Stattdessen trug der Vogel einen verzweifelt zappelnden Falter davon, mit dem das Drächlein soeben noch gespielt hatte. Entsetzt sah es ihm nach. Eine große Bangigkeit füllte sein glückliches Herz, und es wußte plötzlich, was das Wort 'gefährlich' bedeutet. 'Gefährlich' beinhaltet Angst, Unbehagen, Schmerz. Gefährlich war diese Welt für die Kleinen, ohne Häuschen, und es selber war ja noch so klein. Wenn es nur schon groß wäre, groß wie Fuchur und die anderen Drachen.

Noch ein zweites und ein drittes Mal entrann das kleine Drächlein an diesem Abend der Gefahr nur knapp. Ein Stück weiter verfing es sich mit der Flügelspitze in dem klebrigen, zähen Netz einer Spinne, und nur der Umstand, daß diese schon vollgefressen war und um ihr schönes Netz bangte, rettete ihm das Leben. Mit bösen, starren Augen

jagte sie es davon.

Die dritte Gefahr jedoch war die allerschlimmste. Hinter einem Baumstamm kauerte unbeweglich eine herumstreunende Katze und beobachtete das unsicher wackelnde Drächlein. In ihren unergründlichen Augen flackerte die Verwunderung über dieses seltsame Tier, und ein Wissen um seine Unantastbarkeit ließ sie zögern. Doch dann siegte ihre Jagdlust und der Gedanke an die Jungen zu Hause, die Freude hätten an diesem Spielzeug. Mit einem Satz schnellte sie hervor, und sie hätte das Drächlein wohl sicher zwischen ihren scharfen Krallen gehabt, hätte nicht ein plötzlicher Pfiff es so erschreckt, daß es aufflatterte. So verfehlte es die Katze um Haaresbreite. Verstört sah es auf und erblickte direkt über sich zwei grün funkelnde Augen. Beim Anblick dieser Augen überfiel es die Angst mit solcher Macht, daß ihm der Atem stockte. Angst, und sehr stark das Gefühl 'gefährlich' gefährlich'. Doch eine kleine Pfote ergriff es am Schwanz und zog es unsanft in ein dunkles Loch. Die Katzenpfote mit den scharfen Krallen langte

hinterher, verpaßte ihre Beute aber wieder um Haaresbreite. Der unbekannte Retter schleifte das Drächlein weiter, einen dunklen Gang hinunter und ließ es erst los, als sich der Gang zu einer Höhle verbreiterte. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah es sich einer Schar Feldmäuse gegenüber, die hinter vorgehaltenen Pfoten flüsterten und kicherten und es mit neugierigen Augen beobachteten. Etwas von ihnen entfernt stand eine grössere graue Maus, die einen verkom menen Eindruck machte. Ihr Fell war fleckig und stellenweise abgeschabt, die Ohren zerfetzt, aber die dunklen Augen blickten klug, die Stimme wirkte weltgewandt, als sie spottete: «Weder Falter noch Eidechse, weder Vogel noch Fledermaus. Kannst du mir sagen, was du eigentlich darstellst?» Das kleine Drächlein hob die verletzte Pfote, die wieder zu schmerzen begann, und leckte vorsichtig daran. «Ich bin ein junger Glücksdrache», sagte es und sah ängstlich in die Runde. Diese Worte lösten bei den Mäusen ein heftiges Gelächter aus. Sie fielen sich prustend in die Arme und hielten sich kichernd den Bauch. «Drache, Drache! Dieser verschupfte Kleinling will ein Drache sein? Das ist der beste Witz, den wir je gehört haben, hi, hi, hi.» Die große Maus runzelte die Nase und sagte belehrend: «Drachen gibt es nicht, das sind alte Märchen, außerdem sind Drachen riesengroß.» Das kleine Drächlein richtete sich auf: «Ich werde wachsen.» Wieder kugelten sich die Mäuse vor Lachen, aber die große Maus sah, daß das Drächlein vor Müdigkeit zitterte, und schob es vor sich her in eine warme, mit Haaren und Gräsern ausgepolsterte Höhle. «Da, schlaf erst mal, wir reden morgen weiter.»

Als das kleine Drächlein am andern Morgen erwachte, war keine Spur mehr von den Mäusen zu sehen. Neugierig tastete es sich durch die engen Gänge, bis es unvermittelt wieder draußen im

Tageslicht stand. Die Sonne leuchtete am Himmel, und es schien undenkbar, daß es so etwas wie 'Gefahr' gab, Angst, Schmerz oder Unbehagen. Fröhlich und übermütig flatterte der kleine Drachen in die Wiese hinein. Aber da, was war das? Plötzlich stand ihm ein kleiner Drache gegenüber. etwas größer als er selbst, der ihn aus einem Loch heraus mit rosa Augen erstaunt anblickte. «Woher kommst du?» fragte er, aber sein Gegenüber gab keine Antwort, sondern bewegte nur stumm den Mund. Da merkte der kleine Drache plötzlich, daß seinem Spiegelbild gegenüberstand. Spiegel kannte er. Er hatte sich oft genug im Taschenspiegel der Fee betrachtet und gewünscht, größer zu werden. Und dieser Drache war größer. Die Augen schienen kleiner, die Schultern kräftiger. Zaghaft streckte er seine Pfote vor und berührte sein Spiegelbild. Aber viele auseinandergleitende Ringe zerstörten den kleinen Drachen und zersplitterten ihn in viele Einzelstückchen. Als die Ringe zum Stillstand kamen, war der Spiegel trübe geworden und der kleine Drache leckte verdutzt seinen feuchten Fuß. Beim Weitergehen überlegte er angestrengt, warum der Spiegeldrache größer schien als er. War er etwa gewachsen? Wuchs man in dieser Welt schneller als in Glückasia? Vielleicht war eben wirklich alles hier viel besser und farbiger. Er machte einen übermütigen Purzelbaum. Doch dann verspürte er immer stärker ein immer drängender werdendes Gefühl in der Magengegend, ein Ziehen und Drücken im Bauch. Er stand still, doch der Schmerz ließ nicht nach. Hunger! Hunger gab es in Glückasia auch nicht. Dort wuchsen die Schwämme, gefüllt mit Glückstee, in Hülle und Fülle, und mehr als Glückstee braucht ein Glücksdrache nicht,um glücklich zu sein. Jetzt aber konnte der Gedanke an Glückstee den kleinen Drachen nicht begeistern. Er erinnerte sich an das gierige Fressen der Schnecke am Tage zuvor. Eine seltsame Lust

überkam ihn. Entschlossen biß er in das fette, grüne Blatt, das ihm vor der Nase hing. Es schmeckte wunderbar. Begeistert zupfte er am nächsten und noch an einem. Es schmeckte immer besser, und er vergaß die ganze Welt rund um sich, so angenehm war dieses Fressen.

Eine keifende Stimme riß ihn aus diesem Schwelgen. «Was erlaubst du dir, von meiner Wiese zu stehlen, du Dieb, du unverschämter Dieb!» Auf einem Grashalm saß mit gesträubten Rückenhaaren eine dicke, fette Raupe und sah ihn böse an. «Ach, ich dachte, es sei genug für alle da», meinte das Drächlein kläglich, aber die Raupe geiferte, «Paperlapapp, was mein ist, ist mein», und schlug die Zähne in das nächste Blatt. Verwirrt, mit eingezogenem Schwanz, trollte sich der kleine Drache davon. Er wagte nicht mehr zu fressen, obschon ihn der Hunger jetzt noch kräftiger quälte als zuvor.

Am Wegrand stand die große Maus vom Tage zuvor und grinste höhnisch. «Läßt du dich einschüchtern von dem geizigen Fettsack? Meines Wissens ist die Wiese noch immer für alle da. Mein Geschmack ist dieses Grünzeug ja ohnehin nicht, aber man soll sich von denen nicht alles gefallen lassen.» Sie spuckte verächtlich zwischen den gelben Schneidezähnen hervor in den staubigen Grund. Dann betrachtete sie den kleinen Drachen mit schiefgeneigtem Kopf. «Was hast du eigentlich für einen Auftrag? Für wen spionierst du?» Der kleine Drache schüttelte verwirrt den Kopf. «Was heißt 'spinntisierst? Ich will Fuchur rächen, den Glücksdrachen. Er ist weggeflogen, um der Blütenhexe Ri-Ta zu helfen, das Ungeheuer hat ihn getötet. Aber eigentlich weiß ich gar nicht recht, was rächen heißt und ein Held werden kann ich vielleicht auch nicht.» Bei diesen Worten kam ihn sein großes Vorhaben wieder in den Sinn, und die vielen Abenteuer, die er schon so unheldenhaft durchgestanden hatte. Im Moment hätte er viel darum gegeben, wieder im heimischen Glückasia zu weilen, satt und zufrieden, statt hier in dieser gefährlichen, unfreundlichen Welt. Er konnte nicht länger seinen Gedanken nachhängen. Die Maus zog ihn hinter einen großen Stein und flüsterte verschwörerisch: «Mir brauchst du nichts vorzumachen, ich bin eingeweiht. Aber sag mir, diese Hexe, ist sie auch eine Spionin? Ist 'Hexe' ihr Deckname? Los, sag's schon!» Sie schüttelte ihn so, daß aus Versehen seine verletzte Pfote gegen den Stein schlug. Tiefer Jammer stieg zusammen mit dem Schmerz in ihm hoch, und heiße Tropfen drangen unter seinen Lidern hervor, die ersten Tränen seines Lebens. «Ich bin doch nur ein junges, dummes Drächlein, ohne Namen. Ich bin zu klein und zu einfältig, um Fuchur zu rächen. Ich glaube, ich brauche ein Häuschen.» Die Maus betrachtete ihn verblüfft. «Was redest du da? Du brauchst ein Häuschen? Woher hast du denn diese dumme Idee?» «Von der Schnecke.» «Die Schnecke, diese einfältige, alte Schachtel, was wird denn die schon wissen. Ein Häuschen! So ein Blödsinn!» Der kleine Drache wischte sich die Tränen aus den Augen und sah die Maus an. «Aber du hast doch auch ein Häuschen, oder wenigstens eine Höhle.» Die Maus tat dies mit einer Pfötchenbewegung ab, so wie man halt eine große Zumutung abtut. «Ach das, das war die Wohnung meiner Vettern, der Feldmäuse, ungebildetes Gesindel. Ich selber bin eine Wandermaus und politisch interessiert. Ich belaste mich nicht mit irdischen Dingen, und mit einem Haus schon gar nicht. Was willst du ein Haus? Such dir doch besser einen Freund, da hast du mehr davon. Wenn ich's mir recht überlege, so könnte ich diesen Posten wohl übernehmen.»

Der kleine Drache war einverstanden, und sie zogen

zusammen los. Als sie eine Weile so nebeneinander gewandert waren, fragte er zaghaft: «Maus, findest du nicht, daß ich seit gestern größer geworden bin?» Die Maus stieß einen erstaunten Pfiff aus. «Wirklich, wenn ich es mir genau überlege, so bist du gewachsen. Gestern konnte ich dich noch unter den Arm klemmen wie einen ungezogenen Mäusebengel, und heute bist du schon größer als ich. Seltsam, seltsam.»

Sie waren an den Rand der großen Wiese gekommen. Eine Hecke versperrte ihnen die Sicht. Der kleine Drache hob sich mit ein paar flatternden Flügelschlägen in die Höhe, um die weitere Route zu erkunden. «Ein schönes graues Band, das in die Unendlichkeit führt», verkündete er, als er sich wieder neben der Maus niederließ. «Straßen», sagte

die Maus ärgerlich, «gefährlich!»

Schweigend folgten sie dem Rand des grauen Bandes. Die Maus hielt sich vorsichtig unter den Gräsern verborgen,und der kleine Drache flatterte über ihr und machte sich Gedanken über diese große, schöne Welt, in der anscheinend alles gefährlich war. So viele seltsame, unbekannte Gefühle hatten ihn hier schon berührt. Sie hatten ihn müde gemacht und schwer. Er konnte sich kaum mehr in der Luft halten. Aber das Gehen zwischen den Gräsern hindurch gestaltete sich mühsamer, seit er größer geworden war. Er ließ sich auf das graue Band nieder, und siehe da, das Gehen darauf war leicht und angenehm. «Warum läufst du nicht hier draußen. Freund?» rief er der Maus zu. Doch er hatte kaum fertiggesprochen, als ein riesengroßes schwarzes Ungetüm mit ohrenbetäubendem Lärm an ihm vorübersauste. Er verspürte einen starken, heißen Wind, der ihn von dem Band wegfegte und an einen Stein schleuderte. Benommen, mit surrendem Kopf,blieb er liegen. Die Maus zupfte ihn besorgt am Flügel. «Komm in Deckung Freund. Du hast Glück gehabt, daß er dich nicht

platt gewalzt hat. Du hast großes Glück gehabt.» «Wer, er?» fragte der kleine Drache erschrocken. «Der Gott, einer der Götter. Ihnen gehört das Band. Sie herrschen darüber, und wer sich darauf wagt, stirbt. Die Götter kennen kein Erbarmen. Sie werden immer größer und zahlreicher, und sie fordern immer mehr Land. Nein, sie fordern nicht, sie nehmen einfach, und unsereins wird weggedrängt oder getötet.» Die Stimme der Maus klang ärgerlich, zornig und furchtsam, aber dann beruhigte sie sich wieder und lief gleichmütig weiter, nachdem sie sich vergewissert hatte, daß dem kleinen Drachen nichts geschehen war. «Für einen Spion scheinst du mir reichlich naiv», murmelte sie vor sich hin, «wenn ich nur wüßte, was für einen Auftrag du hast.»

Doch schon nahte das nächste Abenteuer. Riesige braune Brocken tauchten plötzlich vor dem kleinen Drachen auf. Aus ihrem Mund kam ein gräßliches Brüllen, das die Luft erzittern ließ. Vorsorglich rettete er sich hinter einen großen Stein. Diese Welt war so voll von Gefahren, die Steine schienen das einzig Sichere zu sein.

Aber diesmal lachte die Maus pfeifend zwischen ihren Nagezähnen hindurch. «Kühe, vor denen brauchst du wohl nicht zu erschrecken.» Einer der braunen Brocken senkte einen mächtigen Kopf zu dem kleinen Drachen hinunter und dröhnte:

«Muh, ich bin eine Kuh ich fresse voll Ruh

und was machst du?»

«Ich weiss nicht», stotterte der Drache, «ich glaube, ich bin daran, die Welt zu entdecken.»

«Die Welt ist schlecht

und ungerecht

du wirst sehn, ich habe recht»,

sagte die Kuh und drehte sich um. Die Maus knickte das linke Ohr, was einem menschlichen Schulterzucken gleichkommt, und meinte: «Es ist eine dumme Kuh» «Aber sie spricht so schön», seufzte der kleine Drache. «Ach was, die hat eben Zeit, sich Reime auszudenken, die tut ja nichts, die frißt ja nur.»

Die Straße veränderte sich bald. Sie mündete in eine größere, auf der mehr Götter dahinsausten und bei der es am Rand auch keine Gräser und Steine mehr gab. «Wo sollen wir uns denn hier verstecken?» fragte der kleine Drache ängstlich. Die Maus trippelte unbeirrt weiter. «Die Götter beachten dich nicht, wenn du am Rand bleibst. Du darfst

ihnen nur nicht in die Quere kommen.»

Es war schrecklich, der großen Straße entlang zu gehen. Ununterbrochen sausten Götter vorbei, große, farbige und dann noch riesengroße schwarze. Sie eilten unter betäubendem Gebrüll und stießen stinkenden Atem aus, von dem dem kleinen Drachen übel würde. Ihm, der gewohnt war, auf Glückasias weichen, warmen Wegen zu gehen, brannten bald die Füße, und sein ganzer Körper schmerzte von den Abenteuern des letzten Tages. Sein Herz drückte ihn schwer wie ein Bleiklumpen und die rosa Augen wurden dunkel vor Kummer. Viele Stunden waren sie so gewandert. Als der kleine Drache schon beinahe nicht mehr konnte, erhob sich vor ihnen, mächtig und grau, die Stadt. Düster lag sie unter einem Himmel, der über der Stadt grau und drohend war. Der seltsamste Eindruck aber kam von einer Unmenge verschiedenfarbigen Rauches, der aus mächtigen, nach innen gewölbten Türmen quoll, die rund um die Stadt in den Himmel ragten. Sie schienen sich oben an den Wolken zu stoßen, und der farbige Rauch floß, wie wenn er nicht weiter könnte, in Strömen über den Himmel und vermischte sich mit anderen Rauchströmen zu dunklen Wirbeln. Götter strömten zu Tausenden bei einem Loch in die Stadt hinein und bei einem anderen wieder heraus.

Fasziniert blieb der kleine Drache stehen. Er wußte nicht, sollte er dieses Schauspiel schön oder abstossend finden. Eine sonderbare Beklemmung lastete je länger je mehr auf seiner bis dahin glücklichen Seele. Auch verwirrte es ihn, daß er fast sichtbar größer wurde. In den zwei Tagen auf der Erde war er um mehr als das Doppelte gewachsen. Die Maus mußte schon zu ihm aufschauen, wenn sie mit ihm sprach.

Jetzt schaute sie genauso erstarrt wie der kleine Drache auf die Stadt. Nur ihre Schwanzspitze zitterte und zeigte ihre Erregung. «Jetzt sind es noch mehr geworden und noch größere», sagte sie endlich flüsternd. «Giftwolken, Totentürme, Teufelstürme» Plötzlich kam Bewegung in den kleinen Körper. Sie bewegte sich wie im Veitstanz und nagte dazwischen aufgeregt an ihrem Schwanz herum. Ein Gefühl panikartiger Angst strömte von ihr aus und überfiel auch den kleinen Drachen. «Alles machen sie kaputt, alles. Aber meine Verwandten werden siegen, das sage ich dir. Die werden überleben, die werden sogar die Götter überleben. Meine Verwandten sind klever. Die bereiten sich auf den Krieg vor, die sind tapfer, mutig und grausam. Die werden uns rächen, die werden uns alle rächen.» Gelber Haß blitzte aus ihren Augen, und der kleine Drache warf aus den Augenwinkeln einen erschrockenen Blick auf die graue Maus. «Was für Verwandte?»

«Die Ratten!»

Die Stadt

In der Stadt, zu der der kleine Drache und die Wandermaus gekommen waren, herrschten tausend Intrigen und Ungerechtigkeiten. Das hatte schon vor Jahren begonnen, aber besonders schlimm war es geworden, seit das Ungeheuer Pro-Fiit in der Stadt war. Zuerst hatte zwar niemand etwas von seiner Anwesenheit gemerkt, erst in den letzten Tagen war zu den Leuten, die sich dafür interessierten, etwas über die Hintergründe durchgesickert. Man erzählte es sich hinter vorgehaltener Hand weiter; ein unersättlicher Hunger hatte das Ungeheuer vor Wochen ins Tal getrieben. Dort waren ihm ein paar Kaufleute in die Pranken geraten. Anstatt sie aber gleich zu verspeisen, wie es sonst seine Gewohnheit war, schien er irgendein geheimes Abkommen mit ihnen getroffen zu haben. Jedenfalls war er plötzlich in der Stadt aufgetaucht, hatte zuerst einen geheimen Regierungsposten bekleidet und galt nun schon in eingeweihten Kreisen als des Königs rechte Hand. Seine Macht wuchs mit dem Umfang seines Bauches. Jeden Tag wurde eine Wagenladung Sklaven aus den umliegenden Ländern importiert und ihm zum Fraße vorgeworfen. Wenn es Menschen im Volke gab, die sagten, daß das nicht in Ordnung sei, wurden sie dazu gesteckt. Offiziell aber gab es Pro-Fiit nicht. Offiziell wußte man nichts von seiner Existenz. Im Fernsehen wurde er nicht gezeigt, in den Schulen redete man nicht von ihm, an Paraden nahm er nicht teil. Er wohnte verborgen in einem Gebäude hinter dem Königsschloß, das außen wie ein prachtvolles Stadthaus aussah, innen aber eine riesige betonierte Höhle war, mit Dutzenden von Staatsgeheimpolizisten, die darauf achtgaben, daß keine Blume oder sonstiges Grünzeug eingeschmuggelt wurde. Denn von Grünzeug, wie wir wissen, wird das Ungeheuer krank oder noch schlimmeres.

Der König der Stadt war eigentlich ein ungeschickter König. Er konnte z.B. überhaupt nicht wirtschaften. Als er sich vor Jahren sein riesengroßes, topmodernes Schloß hatte bauen lassen, hatte er sich in ungeheure Schulden gestürzt und war von den Gläubigern arg bedrängt worden. Seit er sich aber von Pro-Fiit beraten ließ, der ein gewitztes Ungeheuer und in Finanzdingen schlau war, brauchte er sich um seine Schatzkammern keine Sorgen mehr zu machen. Sie waren gefüllt bis an die Decke, und er mußte sogar schon anbauen. Auch die Kaufleute, die Pro-Fiit in die Stadt gebracht hatten, wurden auf unerklärliche Weise reicher und reicher.

Eine Königin gab es nicht. Offiziell war der König Witwer, aber inoffiziell wußte jeder, daß ihm seine Gemahlin vor Jahren mit der Hofköchin davongelaufen war und irgendwo auf dem Lande in einer Frauenkommune lebte. Was aber als noch schlimmeres Unglück galt, war, daß der König auch keinen Sohn besaß. Seine Sohnlosigkeit war ein Makel, der, kam die Rede darauf, seine Untertanen verlegen die Köpfe schken ließ und ihm selber frühzeitig

graue Haare bescherte.

Dafür hatte der König, wie es Könige so zu haben pflegen, drei Töchter. Sie waren sein ganzer Stolz, wenn sie ihm auch oft Anlaß zu großer Sorge gaben. Wie wir aus den alten Märchen und den Bildzeitungen wissen, ist es Königstöchtern meist sehr langweilig, und sie denken sich dann allerlei dummes Zeug aus. Auch die drei Königstöchter, von denen hier die Rede ist, bildeten keine Ausnahme. Sie langweilten sich oft und ausgiebig. Sonst waren sie sehr verschieden voneinander. Die älteste, Hortensia Annemone Gladiole von Re, war brav, aber leider nicht so schön, wie es sich für eine Königstochter geziemt. Sie mußte sehr viel Mühe darauf verwenden, wenigstens schön zu scheinen. Ein ganzer Seitenflügel des Schlosses war ausge-

stattet mit Schönheitssalons, Friseursalons und Massagesalons. Dutzende von Modeschöpfern standen ihr zur Verfügung. Der König bezahlte jedes Jahr Riesensummen von Gold und Edelsteinen für ihre Scheinschönheit. Aber eben, die Finanzen waren ja seit neustem kein Problem mehr.

Die zweite Tochter, Margerita Ernestina Katherina von Mi, war zwar akzeptabel, was das Aussehen betraf. Sie hatte ein hübsches Gesicht und langes, glänzendes Haar. Dafür hatte sie die unanständige Angewohnheit, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit, und in diesem Fall war wohl jede Gelegenheit unpassend, in Hosen zu erscheinen. Auch weigerte sie sich oft, ihre täglichen Schönheitsstunden abzusitzen. Die dritte Königstochter war noch klein.

Jeden Monat einmal erschienen die drei Königstöchter im Fernsehen, so daß die Untertanen sehen konnten, ob sie gewachsen waren und welche Kleider man so trug, als Königstochter. Die Untertanen des Königs saßen vor dem Fernseher, rauchten ihre Rauchstäbchen, stritten sich um Farbnuancen und kümmerten sich nicht darum, was der König und sein Ratgeber trieben. So bemerkten sie natürlich auch nichts von den Ratten.

Prinzessin Pipi Tausendschön von Fa

Die jüngste Prinzessin, Pipi Tausendschön von Fa, war noch zu klein, um sich schön machen zu lassen. Ein bißchen mußte sie zwar schon üben, und anstelle von Schule, wie andere Kinder, hatte sie Schönheitsunterweisung. In der Schönheitsunterweisung lernte sie, sich Locken zu drehen, stillzusitzen zum Gesichtchenmalen und solche Sachen. Aber den restlichen Tag hatte sie frei, und darum noch mehr Zeit, noch viel mehr Zeit als ihre Schwestern, sich zu langweilen.

In dem Moment, in dem unsere Geschichte hier beginnt, saß sie also wieder mal vor ihrem Fernseher, und es war ihr langweilig. Sie hatte zwar einen goldenen Apparat mit einer modernen Plastik-Diamantverzierung, Gedankenfernsteuerung und vierzig Programmen, aber alle vierzig Programme boten nichts Spannendes, und die Prinzessin langweilte sich entsetzlich. «Was soll ich machen?» rief sie laut in den Raum und schlug mit dem Fuß zornig gegen den kostbaren Prinzessinnenfernsehsessel, der polternd zu Boden fiel.

«Du könntest doch ein bißchen mit deinen schönen Spielsachen spielen», sagte die Gouvernante vom Dienst, Gouvernante neun, mechanisch, die hinten im Raume saß und in den Gouvernantenfernseher starrte. Die Prinzessin hatte zwölf Gouvernanten, die auf sie aufpassten, sie bedienen und sie erziehen mußten. Weil sie sie nicht auseinanderhalten konnte, wurden sie nummeriert. Die Gouvernanten trugen die Nummern auf einer Leuchtplastikbrosche, vorne auf der gestärkten Schürze.

Jetzt warf die Prinzessin der Gouvernante neun einen mürrischen Blick zu und stellte sich dann gelangweilt auf das purpursamtene Rollband, das zum Spielzeugtrakt führte. Sie besaß wirklich unzählige wunderschöne, und vor allem teure, Spielsachen. Ein ganzer Saal war gefüllt nur mit Puppen, eine prächtiger als die andere, und alle mit Sprechstimme und einer Elektronik zum Laufen und Tanzen. Der angrenzende Saal war angefüllt mit eleganten Puppenkleidern, Schühchen und Hütchen. Die Prinzessin brauchte nur an einem Schaltpult zu sitzen, auf einen der vielen Knöpfe zu drücken und schon stand die entsprechende Puppe auf, holte sich ein passendes Kleidchen, zog es über, kam zurück, machte einen Knicks und setzte sich wieder auf ihr Stühlchen. Zögernd rutschte Pipi auf die gepolsterte Bank vor dem Schaltpult und betrachtete mißmutig die Knöpfe, auf denen die verschiedenen Puppen abgebildet waren. Wie langweilig war es doch, Puppen zuzusehen. Kurzentschlossen drückte sie auf alle Knöpfe gleichzeitig, so daß unter den Puppen ein wildes Durcheinander entstand. Mit unfrohem Lachen sah die kleine Pipi Tausendschön von Fazu, wie die kostbaren Puppen aneinanderstießen, sich gegenseitig überrannten und überkugelten, bis eine nach der anderen mit zerbrochenen Gliedern am Boden liegen blieb.

Bevor auch die letzte der Puppen ihren elektronischen Geist aufgab, stand die Prinzessin auf, verließ den Saal durch die automatische Kristalltür mit der automatischen Überwachung und durchschritt die anderen Spielzimmer. Es gab Säle mit Plüschtieren in allen Farben, die auf Knopfdruck Kunststücke aufführten. Es gab Säle mit pädagogischen Gesellschaftsspielen und Robotern, die aufs Mitspielen eingestellt waren. Es gab Säle mit Spielzeugschönheitssalons, Spielzeugcoiffeursalons und Spielzeugmassagesalons. In all diesen Sälen hielt sich Pipi nicht länger auf, als es brauchte, um die unzähligen Knöpfe zu betätigen und die Roboter und Tiere in wilde Bewegung zu versetzen.

Als sie wieder hinaus auf den Gang trat, der sich durch den Spielzeugtrakt zog, stand plötzlich eine Gouvernante vor ihr und lächelte ihr zu. Pipi stampfte böse mit dem Fuß auf und wollte der Gouvernante zuschreien, sie solle sich gefälligst zurückziehen, doch etwas Unerklärliches hielt sie zurück. Diese Gouvernante war irgendwie anders als die anderen, obschon sie genau gleich aussah. Auf ihrer Schürze prangte die Plastikbrosche mit einer grossen Dreizehn. «Seit wann haben wir dreizehn Gouvernanten?» fragte sie mißtrauisch. Gouvernante dreizehn nickte freundlich. «Ich bin soeben eingestellt worden. Ist es dir langweilig, mein Täubchen? Wem wird es langweilig sein, mit all den Spielsachen? Aber sag, warst du schon in diesem Raum?» Sie deutete mit einem hintergründigen Lächeln auf eine kunstvoll verzierte Holztür am Ende des Korridors, die Pipi bisher noch nie bemerkt hatte. Erstaunt betrachtete sie die Tür und fragte hochmütig: «Kannst du mir sagen, Gouvernante dreizehn, warum es hier in diesem Schloß noch so altmodischen, unhygienischen Krempel gibt?» Aber die Gouvernante gab keine Antwort, und als Pipi sich umdrehte, war sie verschwunden. Der Gang war leer in seiner ganzen Länge, und nur die beiden Rollbänder bewegten sich mit leisem Summen. Die Prinzessin hatte keine Ahnung, wie man eine Türe öffnet. Im Schloß waren alle Türen vollautomatisch. Nachdem sie lange vergebens einen Türöffnungsknopf oder etwas Ähnliches gesucht hatte, drückte sie zufällig auf die Klinke, und die Türe sprang auf.

Der Raum, der dahinter lag, war ungewöhnlich dunkel. Das Schloß war ja schon vor Jahren nach den modernsten Erkenntnissen und Errungenschaften ausgerüstet worden und besaß kaum noch Fenster. Hallen und Säle waren Tag und Nacht hell erleuchtet, und wollte man schlafen, zog man einfach eine dunkle Schlafbrille mit eingebautem

Wecker über die Augen. In das kleine Zimmer aber, in das die Prinzessin nun erstaunt eintrat, fiel Licht aus einem hohen, schmalen Fenster, und als die Prinzessin näher ging um hinauszusehen, erblickte sie unter sich ein stilles, verwildertes Stück Garten, von überwachsenen Mauern umgeben. Es schienen sogar gewöhnliche, echte Pflanzen zu sein, wie die Untertanen sie hatten. Noch nie war sie in diesem Teil des Parks gewesen und sie konnte sich auch gar nicht denken, warum sie ihn bis jetzt noch nie entdeckt hatte, ja wo überhaupt er lag. Sie war allerdings auch schon lange nicht mehr draußen gewesen. Das Spazieren auf den gekachelten Wegen, zwischen den regelmäßig angeordneten Plastikblumen und Plastikbäumen, langweilte sie zutiefst. Schulterzuckend wandte sich die Prinzessin wieder dem Raum zu. Die Wände waren bedeckt mit Regalen, in denen verstaubt hunderte von Büchern schliefen. Die Farben ihrer Rücken waren verblaßt, Spinnen hatten zarte Schleier darüber gelegt. In der Mitte des Raumes, im goldenen Band des spärlich hereinfallenden Lichtes, stand ein kleiner, roher Holztisch mit einem Stühlchen davor. Auf dem Tisch lag aufgeschlagen ein dickes Buch mit fleckigem Goldschnitt. Neugierig trat sie näher. Auf der rechten Seite war eine schöne Königstochter abgebildet, so schön, wie Pipi Tausendschön von Fa noch nie einen Menschen gesehen hatte. Sie sah jung aus, jung wie Pipi selbst, und gleichzeitig erwachsen und weise. Die linke Seite war bedeckt mit einer alten Schrift, die sie nicht lesen konnte. Sie konnte überhaupt kaum lesen. Ihr Vater, der König, pflegte zu sagen: «Was braucht eine Prinzessin Buchstaben, die heiratet ohnehin einmal einen Prinzen und der kann ihr Fernseher bieten noch und noch»

Vorsichtig setzte sie sich auf das Stühlchen und betrachtete das seltsame, liebliche Bild. Nach einer Weile, in der sie die Minuten von den Wänden tropfen hörte, blätterte sie benommen weiter. Auf der nächsten Seite spazierte die Königstochter im Kreise vieler geschmückter Damen über einen verschlungenen Pfad in einem prächtigen Park. Pipi Tausendschön von Fa betrachtete versunken die vielen Einzelheiten, und sie schienen ihr schöner als alles andere, was sie je gesehen hatte. Aber das

dritte Bild zeigte eine jähe Wendung.

Die gleichen Damen, die auf der Seite vorher noch so fröhlich und zufrieden gewandelt waren, lagen sich weinend in den Armen. Die Königstochter fehlte. Ungeduldig blätterte Pipi weiter. Auf dem vierten Bild sah man weit oben, im blauen Himmel, ein seltsames Tier. Es sah aus wie ein Vogel und doch wieder nicht wie ein Vogel. Die kräftigen Flügel glichen denen von Fledermäusen, Hals und Kopf dem einer Eidechse. Auf dem Rücken trug es die Königstochter. Sie flogen einem Lande zu, das hinter hohen Bergen golden und verlockend schimmerte. Die Prinzessin blätterte hastig weiter, aber der Rest des dicken Buches wies keine Bilder mehr auf. Nur noch Seiten um Seiten bedeckt mit den alten Schriftzeichen, die ihr nichts sagten. Verwirrt drehte sie die Blätter wieder zurück bis zum letzten Bild. «Was mag das sein», fragte sie laut in die Stille hinein. «Das ist ein Drache», sagte eine freundliche Stimme hinter ihr. «Komm jetzt mein Täubchen, es ist Zeit für das Bad und die Nachtbrille.» Gouvernante dreizehn nahm sie bei der Hand, stellte sich mit ihr auf das Rollband, das durch den Gang zurückrollte, und übergab sie im Fernsehraum Gouvernante neun, die immer noch genauso saß, wie die Prinzessin sie vor einigen Stunden verlassen hatte.

Pipi Tausendschön von Fa schlief dank der Schlafbrille tief, aber durch ihre Träume flattertengroße, gewaltige Drachen und ein kleines Drächlein mit rosa Augen, das in Begleitung einer Maus über ein graues Band lief.

Kaum hatte ihr am nächsten Morgen Gouvernante zehn die Schlafbrille von der Nase genommen, lief sie, noch im Nachthemd, in den Spielzimmertrakt. In den Spielzeugsälen herrschte wildes Chaos, und Pipi rannte über die Rollbänder, so schnell sie konnte, an den offenen Türen vorbei, den Gang hinunter. Aber so sehr sie auch suchte, sie fand doch keine Holztüre, geschweige denn den kleinen Raum dahinter. Überall nur harte, mit kostbarer Folie bezogene Betonwände.

«Man schaffe mir Gouvernante dreizehn her», befahl sie den drei hinterhereilenden Gouvernanten. Die drei machten verblüffte Gesichter. «Gouvernante dreizehn? Wir sind doch nur zwölf!»

An diesem Tag hatte Pipi wieder einmal einen Tobsuchtsanfall nach dem anderen. Wie gewohnt, wurde der königliche Doktor Prinzessinnenpsychiater geholt. Er machte, wie gewohnt, ein paar Tests mit ihr und, wie gewohnt, eine väterlich-besorgte Miene dazu. Diesmal war seine Miene aber noch besorgter als sonst, und er murmelte etwas von frühsexuellen Tierneurosen-Psychosenphänomenen.

Als der König Pipi zum Drei-Uhr-Kaffee zu sich rufen ließ, machte auch er ein besorgtes Gesicht. Seine älteste Tochter saß mit frisch aufgemalter Schönheit neben ihm und gab sich Mühe, keine Miene zu verziehen, weil 'Miene verziehen' der Schönheit schadet, der aufgemalten Schönheit. Die zweitälteste Tochter stand gelangweilt daneben. Sie war wieder in Hosen erschienen, was dem versammelten Hofstaat Anlaß zu entrüstetem Flüstern gab. Doch der König hatte heute keine Augen für seine mißratene zweite Tochter. Seine Sorge galt der jüngsten.

«Mein Kind», sagte seine Majestät gemessen, «was ist nur in dich gefahren, all deine schönen Spielsachen zu zerstören? Haben sie dir nicht mehr gefal-

len? Soll ich dir neue kaufen lassen? Ich habe da von einem sehr exquisiten Warenhaus gehört, ich werde ... » Die Prinzessin unterbrach ihn unhöflich: «Das ist doch alles Scheiße. Scheiße! Ich will einen Drachen», schrie sie so laut und durchdringend, daß ihre großen Schwestern zusammenzuckten und dabei ein paar aufgeklebte Wimpern verloren. Auch der König zuckte gequält zusammen, und der königliche Doktor Prinzessinnenpsychiater rannte hinzu und sprayte ihr Beruhigungsspray in die Nase. Aber Pipi ließ sich nicht beruhigen. Sie stieß dem königlichen Doktor Prinzessinnenpsychiater so heftig den Ellbogen in den Bauch, daß er dem König zu Füßen kugelte, und der versammelte Hofstaat vor Entsetzen den Mund aufriß. Nur die zweitälteste Tochter, Margerita Ernestina Katherina von Mi. blickte interessiert auf. Während Gouvernantenacht, neun und zehn die zappelnde Prinzessin hinaustrugen, schrie sie immer noch: «Ich will einen Drachen, verdammt nochmal, ich will einen Drachen!»

Der König wischte sich mit seinem teuren Seidenimitationstaschentuch den Schweiß von der Stirne und fragte: «Was, um aller Götter Willen, ist ein

Drache?»

Der königliche Doktor Prinzessinnenpsychiater, seine Töchter und alle Regierungsherren schüttelten ratlos die Köpfe. Der König stand auf, schluckte eine Beruhigungspille und befahl würdig im Hinausschreiten: «Man lasse Pro-Fiit in mein Geheimkabinett bitten.»

Die Ratten

Die Verwandten der Maus wußten viele supergeheime Wege in die Stadt. Mißtrauisch hatten sie den Drachen beäugt und knurrend die Zähne gewetzt. Nachdem aber die Maus sich für ihn verbürgte, ließen sie ihn eintreten, nicht ohne jedoch die beiden vorher einem siebenstündigen Verhör zu unterziehen. Später wurden die Maus und der kleine Drache unter Bewachung einer Kompanie SG-Soldaten mit überlangen, scharfen gelben Zähnen durch eine Unzahl von schwarzen feuchten Gängen, Abflußrohren und Kellern geführt. Der kleine Drache hatte längst jeden Begriff von Tag und Nacht verloren und folgte nur noch dumpf und erschöpft den herrischen Befehlen der Ratten. Der Maus merkte man keine Müdigkeit an. Sie wirkte aufgekratzt und munter. «Nachts exerzieren und marschieren die SG-Soldaten in den Schächten der U-Bahn, aber am Tag benützen sie lieber die SG-Wege, damit der Feind nicht merkt, wie zahlreich sie schon sind», flüsterte sie stolz dem Drächlein zu, aber augenblicklich bekam sie von dem Soldaten, der neben ihr marschierte, den kräftigen, scharfen Schwanz übergezogen. «Kannst du nicht diszipliniertes Verhalten zeigen», schnauzte er böse.

Es schien Millionen und Abermillionen von Ratten zu geben. Sie kamen durch Keller, in denen Tausende der kleinen Tiere daran waren, durch eifriges Fressen größer und größer zu werden. Die Räume waren erfüllt von einem monotonen Knappern und Raspeln, das alle halbe Stunde unterbrochen wurde durch einen lauten Pfiff. Blitzschnell stellten sich dann Rattenkinder und Rattenjugendliche in nach Größe geordneten Reihen und exerzierten zehn Minuten lang Taktschritt, Angriff, Zubiß! Den Zubiß übten sie an roten Plastikstei-

nen. Wenn es einer Ratte nicht gelang, diesen auf einen Biß zu durchtrennen, mußte die ganze Reihe wiederholen. Der Boden war dick bedeckt mit roten Plastikschnipseln. In anderen Kellern lagen Tausende von Ratten mit dicken Bäuchen wartend auf dem nackten Steinboden. Begann eine zu gebären, sprangen kahlrasierte Ratten mit weißen Schwänzen hinzu, bissen die Nabelschnur des Neugeborenen durch und schleppten es weg. Die frischgebackene Mutter stand zackig auf, stärkte sich an der bereitgehaltenen Kraftnahrung und machte sich davon, während schon die nächste dickbäu-

chige Ratte ihren Platz einnahm.

Der kleine Drache fühlte sich zutiefst unbehaglich. Die Ratten waren ihm unheimlich und sie strömten ein Gefühl aus, das er nicht kannte und auch bisher, seit er auf Erden war, bei keinem Tier bemerkt hatte. Dieses Gefühl gehörte jedenfalls nicht zu den guten Gefühlen. Nachdem sie an vierzig Wachposten vorbeigekommen waren, denen jedesmal einer der SG-Soldaten ein Losungswort ins Ohr flüsterte, kratzte die Ratte mit den längsten, schärfsten Zähnen und den am tückischsten blitzenden Augen mit ihren spitzen Krallen an einem schwarzglänzenden Stein, der mitten auf dem Weg lag. Eine schnarrende Rattenstimme befahl: «Eingetreten, zack, zack.» Fünf Ratten schoben den Stein zur Seite. hinter dem nochmal ein enger dunkler Gang lag. Die SG-Soldaten blieben zurück, nur drei Ratten mit abgeschnittenen Rattenschwänzen traten ein und befahlen der Maus und dem kleinen Drachen mitzukommen. Der kleine Drache hatte Mühe, sich durch den engen Gang durchzudrücken. Dies war nun schon der dritte Tag, seit er aus Glückasia heruntergefallen war, und er war um das Vielfache gewachsen. Er war größer als die größte Ratte, wenn er auch seine zarte Gestalt nicht mit deren bulligen, starken Körpern vergleichen konnte. Auf dem kahlen Boden saß, inmitten seiner

schwanzlosen Offiziere, der General. Er sah klein und unscheinbar aus, aber er besaß die kältesten Augen und das schärfste Gebiß. Der Anführer der SG-Soldaten schlug klirrend mit den Zähnen auf den Boden und meldete: «Das sind die beiden, Euer Ehren, Ratt-General, Wie Euer Ehren, Ratt-General befahlen.» Der General strich sich über die Schnauzhaare und betrachtete den kleinen Drachen mit durchdringendem, scharfen Blick. «So, so, das ist er also, zack, zack», schnarrte er endlich. «Und du verbürgst dich, zack-zack, zack-zack, daß er wächst?» wandte er sich an die Maus, die verschüchtert, aber mit stolzgeschwellter Brust daneben stand. «Gewiß, gewiß, Euer Ehren, Ratt-General», beeilte sie sich zu bejahen, «gewiss, er wächst mit jedem Tag.» Der General verzog höhnisch die Schnauze, «Das will ich euch auch geraten haben, sonst...» Er machte mit seinen Schneidezähnen eine zuschnappende Bewegung, die die Offiziere mit einem zustimmenden Klirren quittierten. Jetzt stellte sich der General auf die Hinterbeine, die Vorderpfoten über der schmalen Brust gekreuzt. und schnarrte: «Man bringe ihn in sein Verlies und trainiere ihn, zack, zack!» Er wandte sich um und stolzierte davon, gefolgt von seinen Offizieren. Kurz vor dem Ausgang drehte er sich nochmals um. «Leider hat er eine sehr unmilitärische Farbe, das muß geändert werden, zack-zack, zack-zack!» So kam der kleine Drache, der nun jeden Tag ein Stück wuchs, zu den Ratten. Sie hielten ihn in einem düsteren, kalten Keller gefangen und schleppten Riesenmengen von Gras und Kräutern her, die der kleine Drache essen mußte, auch wenn es ihm an Appetit mangelte. Hinaus in die frische Luft, die allerdings in der Stadt von farbigen Nebeln verpestet war, kam er nur nachts. Jeden Abend zwangen sie ihn, sich in nasser Kohle zu wälzen, so daß er grau und unansehnlich aussah. Dann mußte er Flugübungen exerzieren, bis er vor Erschöpfung

taumelte. Fünf Offiziere hockten ihm im Genick, die ihn bei der geringsten Ungehorsamkeit mit ihren scharfen Zähnen zwickten. Hals und Rücken des kleinen Drachen waren schon übersät mit schwärenden Wunden.

«Was soll nur aus mir werden?» fragte er eines morgens hoffnungslos, während er, wie gewohnt, zusammengesunken in einer Ecke kauerte. Die kleine Maus leckte sich verlegen die Pfote. Der Drache war nur noch ein Schatten seiner selbst, auch wenn er jetzt schon groß wie eine Katze war. Seine Augen blickten glanzlos, der Schuppenpanzer hing schwarzgrau und verklebt um den mageren Körper. Auch die Maus sah schlecht aus. Sie hatte gehofft, daß die Ratten sie als großen Helden feiern würden. Statt dessen beachtete man sie kaum und nur, wenn sie versuchte, sich zu entfernen, fletschte sie eine der Wachen an und trieb sie mit Schwanzhieben in das feuchte Verlies zurück. Trotzdem versuchte sie. ihre Verwandten zu entschuldigen. «Sie brauchen dich als Luftzeug, Freund; manche Territorien kann man eben nur durch die Luft einnehmen. Die Ratten warten, bis du groß bist wie ein richtiger Drache, und stark genug, eine ganze Kompanie Luftratten zu befördern. Dann eröffnen sie den Krieg, dann werden wir siegen, das sage ich dir. Dann werden wir herrschen, und du bist einer, der vom Schicksal gesandt wurde, du bist auserwählt, beim Ausbruch einer neuen Zeit dabei zu sein.» Die Maus hatte sich in Feuer geredet. «Freund, sei stolz darauf, daß du meinen Verwandten zum Sieg verhelfen darfst. Und ich habe dich hierher gebracht, ich habe dich entdeckt, ich, ich...» Der Drache sah traurig auf die aufgeregte Maus hinunter. «Was heißt das, Krieg, siegen, herrschen? Das hat alles keinen guten Klang, Freund.»

Der Ratt-General trat ein, gefolgt von seinen Offizieren. Seine Barthaare zitterten zornig. «Beeile dich zu wachsen, aber ein bißchen dalli, zack-zack,

zack-zack!» begrüßte er den Drachen böse, «das ist ein Befehl, verstanden!»

Die Flucht aus dem Schloß

Seit Tagen dasselbe Bild: Pipi Tausendschön von Fa lag auf dem Bett und starrte regungslos zur Decke. Weder Gouvernanten noch Hofdamen war es gelungen, am wenigsten dem königlichen Doktor Prinzessinnenpsychiater, sie aus diesem Zustand herauszulocken. Das Licht der farbigen Neonverzierung vibrierte leise, sie nahm aber keines der wechselnden Ornamente wahr. Als der Türöffner surrte, hob sie leicht den Kopf, ließ ihn aber gleich wieder sinken. «Ach du bist es», sagte sie gleichgültig, als sie ihre zweitälteste Schwester erkannte. Margi warf sich auf einen Sessel und betrachtete die kleine Prinzessin prüfend. «Willst du jetzt eigentlich bis an dein Lebensende schmollen, nur weil du deinen Drachen nicht bekommen hast?» langweilige Scheiße», murrte Pipi Tausendschön von Fa und drehte Margi den Rücken zu. Diese bekam ein amüsiertes Flackern in den Augenwinkeln. «Das würde mich ja sehr interessieren, woher du diese Ausdrücke hast; aber ich bin mit dir einig, das ist ein langweiliger Laden hier und darum werde ich gehen.» Sie sagte das so nebenbei, so, als ob sie sagen würde 'ich muß zum Friseur'. Pipi reagierte erst auch gar nicht darauf. Plötzlich aber begriff sie. Sie setzte sich auf und blinzelte im hellen Licht. «Was sagst du da? Du gehst fort? Das kannst du doch nicht.» «Warum nicht?» Pipi zuckte hilflos mit den Achseln und begann zu weinen. «Nimm mich mit, bitte nimm mich mit. Ich will auch nicht mehr hier bleiben.» Margi lümmelte sich gähnend im Sessel. «Meinetwegen, los, pack das Nötigste zusammen.» Pipi bekam vor Staunen und Begeisterung große, kugelrunde Augen, ließ sich vom Bett heruntergleiten und tastete zur Glocke. «Oh, toll!» Im letzten Moment konnte Margi sie zurückhalten. «Was um alles in der Welt fällt dir ein, diese Scheißgouvernanten herzuholen! Idiotin! Kannst du nicht selber ein paar Unterhosen und Hemden zusammenpacken? Ich gehe doch lieber allein.» Zornig schlug sie die langen Haare zurück und stürmte mit großen Schritten auf die Türe zu. Pipi rannte enttäuscht hinterher und klammerte sich an ihr Bein. «Du mußt mich mitnehmen, bitte, bitte! Ich will auch ganz brav sein.» Margi machte eine verächtliche Handbewegung, aber dann holte sie doch aus dem kleinen Prinzessinprunkbadezimmer eine Zahnbürste und eine Seife, suchte im großen Kleidersaal ein paar Hemden und Unterhosen zusammen und stopfte alles murrend in einen Kissenbezug, den sie Pipi über die Schultern hängte. «Keine anständigen Sachen hast du. Mit diesen Firlefanzkleidern kann man doch nichts unternehmen.»

Daran war nun freilich nichts zu ändern,und so verließ die kleine Prinzessin Pipi Tausendschön von Fadas große Betonschloß ihres Vaters in einem rosa Brokatkleidchen.

Margerita Ernestina Katherina von Mi hatte ihre Flucht gut vorbereitet. Im allgemeinen war es unmöglich, unbemerkt aus dem Schloß herauszukommen. Margi hatte aber seit einem Jahr seine geheimen und verschlüsselten Türöffnungs- und Schließsysteme studiert und wußte nun, wo die schwachen Punkte derselben lagen- und wie sie sie durcheinanderbringen konnte. So brauchten sie eigentlich nur aufzupassen, daß sie von keinem Menschen bemerkt wurden. Die vielen Bedienungs- und Wachroboter umgingen sie geschickt mit Margi's Geheimtricks. «Wohin gehen wir eigentlich?» fragte Pipi, als sie endlich die letzte Türe hinter sich hatten und auf einer Straße standen. «Zu Mama», war Margi's knappe Antwort.

Die Flucht durch die Stadt war um einiges gefährlicher und schwieriger als der Ausbruch aus dem Schloß. Die beiden Prinzessinnen waren es nicht gewohnt, sich im Straßenverkehr zurechtzufinden. Oft entkamen sie einem heranbrausenden Auto in letzter Sekunde Sie waren von ihrem luftgefilterten Schloß her auch nicht an die durch die Straßen ziehenden farbigen Nebel gewöhnt. Manchmal gerieten sie unvermittelt in einen hinein und mußten dann hustend und mit tränenden Augen wieder hinaus finden. Viele Leute warfen ihnen mißtrauische Blicke zu, denn Pipi Tausendschön von Fa in ihrem rosa Kleidchen fiel auf unter der gleichförmigen, gleichgekleideten Stadtbevölkerung. Als bald darauf die Nacht herniedersank, wurde es noch schlimmer. Die Stadt war taghell erleuchtet, obwohl die Leute in ihren Häusern verschwunden waren. Dafür drehten Polizisten mit scharfen Hunden ihre Runden, und es war ein Wunder, daß die zwei Prinzessinnen nicht erwischt wurden. Auch verdichtete sich der farbige Nebel in der Nacht zu giftigen Schwaden. Die kleine Pipi hielt sich tapfer, aber sie hinkte und jammerte über schmerzende Füße. Sie war es nicht gewohnt zu gehen. Im Schloß gab es überall Rollbänder, und sie war ja kaum mal übers Schloß hinausgekommen. Auch Margi fühlte sich erschöpft und verängstigt. Die beiden waren darum froh, als sie gegen Morgen einen leeren Müllcontainer fanden, in dem sie engumschlungen den Morgen erwarteten. Schlafen konnten sie nicht, denn sie hatten in der Eile vergessen, ihre Schlafbrillen mitzunehmen.

Als der Morgen heraufdämmerte, streckten sie todmüde ihre schmerzenden Glieder und liefen weiter. Gleich hinter dem Block, zu dem der Müllcontainer gehörte, begann das Land. Das war etwas, was die beiden Prinzessinnen nur aus dem Fernsehen kannten. Glücklich schritten ihre Füße über wei-

ches Gras. Die kleine Pipi kam aus dem Staunen nicht heraus. Von einer Blume zur anderen sprang sie und rief immer wieder: «Die sind ja echt, die sind ia echt, echt!» Auch Margi hatte die Schuhe ausgezogen und lief leichtfüßig über den weichen Grund. Die große Wiese war eingesäumt von Wald, und war die Wiese schon wunderbar gewesen, so war der Wald noch viel wunderbarer, Goldenes Licht fiel schräg durch die Zweige und erinnerte in seiner sanften Art die kleine Pipi an die Bilder im Drachenbuch. Augenblicklich wurde sie melancholisch. «Ich mag nicht mehr», seufzte sie und setzte sich auf einen gefällten Baumstamm. «Ich will nicht zu Mama, ich will einen Drachen, wo ist denn diese Mama überhaupt?» Margerita Ernestina Katherina von Mi wußte auch nicht weiter, war jedoch fest entschlossen, um keinen Preis ins Schloß zurückzukehren. «Komm Pipilein», sagte sie tröstend und nahm die kleine Schwester in die Arme, «wir werden es schon schaffen. Mama freut sich bestimmt. wenn wir kommen »

Sieben Tage waren sie unterwegs. Die Nächte verbrachten sie in morschen Baumstrünken oder unter überhängenden Felsen. Freundliche Bauersleute gaben ihnen Milch und Brot, und manchmal konnten sie eine Wegstrecke auf dem Traktor mitfahren.

Am Morgen des achten Tages kamen sie zu einem alten großen Bauernhof, mitten im Moor. Sobald sie sich eine Schrittbreite vom Weg wegwagten, zogen sie die Schuhe voller Schlamm aus dem schwankenden Grund. «Ich fürchte mich», jammerte Pipi, aber Margi zog sie weiter. «Hier muß es sein, so hat es mir die alte Kammerfrau beschrieben.»

An einem Brunnen wusch eine große, mächtige Frau in Überhosen und kariertem Hemd Salat und Kohl, den sie aus einem der vielen aufeinandergestapelten Kistchen mit Gemüse nahm. Eine andere, mit Kopftuch und weiten Röcken, scheuchte mit lautem Geschrei die Hühner, die verstreut auf dem Hof herumpickten, in ein Gehege. Eine dritte stand daneben und lachte.

Der Hofhund bellte, als er die zwei Mädchen bemerkte. «Schweig, Minta-Mee», befahl die Frau am Brunnen, und dann zu den beiden gewandt: «Wo kommt denn ihr her, um Göttinnenswillen? Ihr seht ja aus, als ob ihr geradewegs aus der Operette 'Die Bettelprinzessin' entsprungen wäret.»

«Wir suchen Grace Patricia Simone von Do», sagte Margerita Ernestina Katherina von Mi höflich. Die mächtige Frau betrachtete sie neugierig. «He. Süße, Besuch für dich», schrie sie zum Haus hinüber und wandte sich dann wieder der Arbeit zu. «Ja, Emma?», Aus dem Haus trat eine schlanke Frau in gestreifter, verflickter Latzhose. Sie hatte dasselbe schöne Haar wie Margi, locker zu einem Schwanz zusammengebunden, und ein braungebranntes, frisches Gesicht. Sie kam langsam näher, gefolgt von der Frau mit dem Kopftuch und der anderen, die gelacht hatte. Grace Patricia Simone von Do blickte verwundert auf die beiden Ankömmlinge. «Ja?» «Mama, kennst du uns denn nicht mehr?» fragte Margi beklommen. Da trat endlich Verstehen in die Augen der Frau. «Meine Töchter!» Sie trat vor und schloß die beiden in die Arme, umtänzelt von der wedelnden Minta-Mee.

Die nächsten Tage waren erfüllt mit Festlichkeiten zu Ehren der Neuankömmlinge. Die sechs Frauen, die das Haus bewohnten, brieten, bucken und schmorten, was das Zeug hielt. Jeden Abend feierten sie bis weit in die Nacht hinein im Schein des großen weißen Mondes; spielten, sangen und tanzten sie uralte Ritualtänze.

Das rosa Brokatröckchen von Pipi Tausendschön

von Fa hing an der Vogelscheuche, die hinter dem Haus ein großes Saatfeld bewachte. Sie selbst rumorte in Graces alten, aufgekrempelten Jeans in Haus und Garten herum und hatte in Kürze mit allen Hoftieren Bekanntschaft geschlossen.

Am dritten Abend saßen sie alle zusammen gemütlich um den alten runden Tisch, rotgetupfte Kaffeetassen vor sich. Minta-Mee hatte ihren Kopf auf Pipi's Knie gelegt und ließ sich kraulen. Die zwei jungen Kätzchen spielten mit Anna's Strickwolle. «So, Margi, nun erzähl mal, wie geht es in der großen Stadt?» ermunterte Emma und tätschelte ihr freundlich die Schultern. «Wie leben die Leute im Schloß? Lange her, seit ich dort Köchin war. Da

lag Pipi noch in der Wiege.»

Margerita Ernestina Katharina von Mi's eben noch so fröhliches Gesicht überschattete sich. Sie hatte sich von der rundlichen Margot, die stets hilfsbereit und zu einem Spaß bereit war, die Haare schneiden lassen. Die kurzen Stoppeln ließen sie reifer und älter erscheinen. Ein seltsames Strahlen ging von ihr aus. «Es ist tödlich in der Stadt», sagte sie ernst, «und seit sich der König mit Pro-Fiit zusammengetan hat, wird alles noch schlimmer. Ihr müßt uns helfen, Frauen.»

Aufregungen auf dem Hof im Moor

Früh am nächsten Morgen bürstete Grace Patricia Simone von Do ausgiebig ihr langes blondes Haar. Margerita Ernestina Katharina von Mi stand hinter ihr und flocht es, zusammen mit einer dicken braunen Wollkordel, zu einem kräftigen Zopf. Über die Schulter ihrer Mutter hinweg blickte sie in den Spiegel. Sie hatten beide dieselben kräftigen Augenbrauen, dieselbe feine Nase. Wie sie so nebeneinanderstanden, hätte man sie für Schwestern halten können. Grace drehte sich um und drückte Margi einen sanften Kuß auf die Stirn.

«Schön, daß du da bist, mein Kind.»

In diesem Moment ertönte drunten im Hof heftiger Lärm. Minta-Mee bellte, und dazwischen hörte man Pipi's aufgeregte, dünne Stimme: «He, Mama, Mama, Margi, Emma, Margot! Kommt alle, kommt schnell!» Der Schrei drang in Stuben und Kammern des Hauses und die Frauen stürzten aus allen Ecken herbei. Als Grace und Margi unten ankamen, mußten sie sich zuerst zwischen den anderen durchdrücken, bevor sie etwas sehen konnten. Ein Stapel Holzkistchen war umgestürzt, das Gemüse lag verstreut über den ganzen Hof. Die Hühnerschar hatte sich schon darüber her gemacht und zankte sich laut gackernd um einen Kohlkopf. Die jungen Kätzchen spielten mit einer Maus, Minta-Mee fegte wild kläffend um den Traktor herum, der schon bereit stand, um von Iris aufs Feld hinausgefahren zu werden. Unter dem Traktor hockte etwas Graues, Lumpenähnliches, das erfolglos versuchte, sich hinter dem Rad zu verstecken. Pipi zappelte begeistert herum: «Ich habe ihn, juhee. Sei still Minta-Mee, still, still. Ich hab ihn, ich hab doch gewußt, daß es ihn gibt, juhee! Weg, Mintalein, ja, ja, du bist ein braves Hündchen, hast ihn gefunden, brav, brav...» «Was habt ihr gefunden?» fragte Grace konsterniert, und Emma faßte die sich wild gebärdende Hündin am Halsband. «Keine Ahnung», sagte die dicke Margot und bückte sich. «Scheint irgendein Tier zu sein.» «Ein Drache ist's», jubelte Pipi Tausendschön von Fa, außer sich vor Entzücken. «Ich habe ja gewußt, daß es ihn gibt, ich habe ja gewußt.» Dann kniete sie vor dem Traktor nieder und flötete: «Komm Drächlein. komm. Wir tun dir doch nichts. Das sind liebe Frauen und ein lieber Hund, komm, komm.» «Ein Drache?» Grace blickte sich fragend um, und Margi tippte sich bezeichnend an die Stirn. «S'wird wohl eine Fledermaus sein», meinte Iris gemütlich. Aber das Tier, das unter dem Traktor hervorkroch, war keine Fledermaus und es glich auch sonst keinem bekannten Tier. Es hatte etwa die Größe eines Schäferhundes und schleppte schmutzige Flügel und einen langen Schwanz hinter sich her. Aus graurosa Augen blickte es erschreckt in die Runde. «Barmherzige Göttin», schrie Brigitte, und Margot kniff sich in den Arm, «träume ich?» Iris, die neben ihr stand, flüsterte: «Ich glaube, ich träume auch.» Margi trat näher und bückte sich. «Das also soll ein Drache sein? Diese mickrige Kreatur? Den hatte ich mir allerdings etwas imposanter vorgestellt.» Sie streckte die Hand vor, aber bei dieser Bewegung schnellte der Kopf des fremden Tieres zischend vor, Rauch und ein paar Funken drangen aus seinem kleinen Rachen. Minta-Mee versteckte sich winselnd hinter Emma, und die Frauen wichen erschrocken zurück. Pipi umarmte das speiende Tier: «Schon gut mein Drächlein, sei ruhig, das ist doch nur die dumme Margi, die tut dir nichts», und zu den Erwachsenen gewandt: «Seht ihr denn nicht, daß er Angst hat vor euch, und Hunger hat er auch, der arme Drache. Margot, hol doch mal etwas Milch.» Margot gehorchte ohne Widerrede und Margerita Ernestina Katharina von Mi saugte an ihrem verbrannten Finger. «Nur die dumme Margi», äffte sie ärgerlich ihre kleine Schwester nach, «was läßt die auch für ein Theater ab mit dem blöden Vieh!»

Der kleine Drache nahm die Milch dankbar in Empfang und machte eine Verbeugung vor Margot. Dann läppelte er manierlich das weiße Getränk aus dem blauen Schälchen. Margot war darüber so verblüfft, daß sie sich setzen mußte. Weil nichts Geeignetes in der Nähe stand, setzte sie sich auf den Boden. Grace lehnte sich schwer an Emma. «Was soll ich davon halten? Bin ich übergeschnappt?» Die anderen Frauen beobachteten schweigend die Szene. «Es ist wie ein Wunder», flüsterte endlich Anna und wandte sich mit feuchten Augen dem Haus zu, «Drachen sind etwas Heiliges.»

Keine der Frauen war imstande, an diesem Tage etwas Vernünftiges zu tun. Hinter Vorhängen und zwischen Beerensträuchern hervor, lugten sie. mußten sie beobachten, was der Drache trieb. Zuerst trank er nur immer wieder Unmengen von Milch und äugte zwischendurch mißtrauisch zu Minta-Mee hinüber; die ihrerseits mißtrauisch zurückäugte. Dann zog er sich mit Pipi hinter die Brombeerhecken zurück. Grace bekam einen Schreck, «Hoffentlich tut das Tier dem Kind nichts», sagte sie beklommen. Der Umstand, daß die Brombeerhecken aus verschlungenen, dornigen Schluchten bestanden - die lange nicht mehr geschnitten worden waren - hinderte sie aber, Pipi sogleich zurückzuholen. Emma nahm Grace in die Arme, zog sie zärtlich an ihrem, sich bereits in Auflösung befindlichen, Zopf und meinte beruhigend: «Mach dir keine Sorgen, Süße, es wird schon gut gehen.»

Gegen Abend vollzog sich die Verwandlung des Drachen. Er ließ sich in den Brunnentrog gleiten, so daß das Wasser nach allen Seiten schwappte,und Pipi rannte splitternackt ins Haus, um die Seife zu holen, die sie aus dem Prinzessinnenbadezimmer mitgenommen hatte. Unter Lachen und Prusten vergnügten sich die beiden über eine Stunde im Wasser. Minta-Mee überwachte das Ganze eifersüchtig von ihrer Hundehütte aus, bis sie es nach einer Weile nicht mehr aushielt, näher schlich und mitmachen wollte. Die beiden hatten nichts dagegen. Pipi zog sie übermütig am Ohr, und der Drache schwänzelte friedfertig, so daß sich den staunenden Frauen in kurzer Zeit eine Hund-Drache-Kind-

Dreieinigkeit präsentierte.

Später, als Pipi den kleinen Drachen mit einem großen Badetuch trocken geribbelt hatte, entfaltete sich seine ganze Schönheit. Die Mähne fühlte sich flockig und weich an, die Augen strahlten in klarstem Rosa, und der Schwanz schlug einen stolzen Bogen, bewachsen mit permuttfarbenen spitzen Zacken. Das schönste aber waren die Flügel, mal durchsichtig wie kostbares Kristall, mal weissgolden wie Schnee, wenn die Sonne darin Funken schlägt; er breitete sie aus - und schwang sich in die Lüfte. Hoch oben, in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, zog er seine Kreise. Die Frauen standen staunend, mit hochgereckten Hälsen, im Hof. «Er sucht seinen Freund, die Maus», verkündete Pipi stolz. «Woher weißt du das denn?» fragte ihre Mutter ahnungsvoll und erinnerte sich vage an das Bild der kleinen Kätzchen. die in der Ecke des Hofes mit etwas Grauem gespielt hatten. «Er hat es mir gesagt», erklärte Pipi spitz und machte auf dem Absatz kehrt. Sie kletterte auf eine der noch immer umgestürzten Kisten und wirbelte winkend mit den Armen in der Luft herum. «Komm herunter, Drache, komm herunter. Wir müssen schlafen gehen.»

«Aber du nimmst ihn nicht mit ins Bett», sagte Grace entsetzt. Pipi streifte sie mit einem hoch-

mütigen Blick: «Wohin denn sonst?»

Am nächsten Morgen, beim Frühstück, erfuhren

die Frauen mehr über den Drachen. Er saß mit ihnen am Tisch und läppelte seine Milch. Die Frauen hielten vorsichtig Abstand, und Margot fragte neugierig in die Luft hinein: «Warum war er wohl gestern so schmutzig?» «Weil ich mich in Tarnfarbe wälzen mußte», antwortete der kleine Drache. Margot hörte eine freundliche Stimme, die sie verstand und doch nicht verstand. Vor Schreck ließ sie das Butterbrot fallen, das klatschend auf ihrem runden Oberschenkel landete. «Hat der jetzt etwas gesagt?» fragte sie mit entsetztem Gesicht. anderen Frauen betrachteten sie schüttelnd. «Fin Tier kann doch nicht reden.» Aber Pipi wiederholte geduldig: «Er hat gesagt, er sei so schmutzig gewesen, weil er sich in Tarnfarbe wälzen mußte.» Der kleine Drache wandte sich höflich an Iris: «Warum soll ich denn nicht reden können? Sie können es doch auch.» Iris konnte es nicht mehr, es hatte ihr für eine Weile die Sprache verschlagen. Der kleine Drache fuhr fort: «Ich wurde von den Ratten gefangen gehalten. Sie wollen die Stadt überfallen und hätten mich als Luftzeug gebraucht. Sie planen einen Krieg. Ich weiß zwar nicht, was Krieg heißt, ich glaube aber, daß es etwas Schlimmes sein muß » «Die Stadt überfallen?» fragte Grace Patricia Simone von Do aufgeschreckt. «Aber das darf doch nicht sein, das müssen wir verhindern. Die armen Menschen!» Emma zuckte die Achseln: «Was kümmert mich die Stadt. Die haben sich dort alles selbst zuzuschreiben. Mich interessiert eher, Drache, warum du jetzt hier bist.» Der kleine Drache blickte zu Pipi hinüber, die betont unbeteiligt in ihrer Kaffeetasse rührte. «Ich habe von einem unglücklichen kleinen Mädchen geträumt. Mit Hilfe meines Freundes konnte ich fliehen und mich auf die Suche nach ihm machen. Mehr als eine Woche waren wir unterwegs, es war sehr schwierig. Doch nun ist mein Freund verschwunden, mein lieber Freund.» Traurig blickte er in seine Tasse und ein paar Tränen kollerten aus seinen rosa Augen.

Die Frauen kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. So viel Sonderbares war in den letzten Stunden geschehen. So empfanden sie es auch schon beinahe natürlich, als vor dem offenen Fenster eine Hexe auf einem Besen vorbeiflog. Susanne und Edith sahen sie zuerst, weil sie mit dem Gesicht zum Fenster saßen. «Um aller Göttinnen und Amazonen willen», stotterte Susanne, «das ist ja eine Hex', was will denn die Hex' jetzt hier?» Wie auf Kommando drehten sich alle und folgten mit den Augen ihrem ausgestreckten Zeigefinger. Die Hexe hatte über dem Hof eine Runde gedreht, der empört bellenden Minta-Mee eine spöttische Kußhand zugeworfen und kuryte nun zum Fenster zurück. Sie schoß den Besen polternd in den Raum, setzte sich auf den steinernen Fenstersims und ließ vergnügt die Beine baumeln. «Da staunt ihr, was!» «Ja», sagte Grace Patricia Simone von Do einfach. Pipi blieb vor Staunen der Mund offen und auch die Frauen blickten verdattert auf die junge Frau auf dem Fenstersims.

Nur der kleine Drache hatte versunken weiter seine Milch geschlürft. Als er sich jetzt umdrehte, kamen Milch, Kaffee und alle sonstigen Frühstückszubehöre arg ins Wanken. «Ri-Ta», japste er erstickt und schlug aufgeregt mit den Flügeln. «Ri-Ta, kommst du mich holen? Wo ist die Fee?» Jetzt war es an der jungen Hexe, erstaunt zu sein. Sie ließ sich vom Sims heruntergleiten und schritt auf ihn zu. «We-we-wer...» Der kleine Drache faltete vergnügt die Flügel und die Vorderpfoten, während der Kaffee aus den umgestürzten Krügen langsam auf den Fußboden floß. «Ich bin eben etwas gewachsen», sagte er bescheiden. Die Blütenhexe maß ihn mit einem ungläubigen Blick. Dann begann sie zu lachen, «was, so groß bist du gewor-

den! Das wird aber der Fee gar nicht passen, so kann sie dich ja nicht mehr in ihr Schultertuch stecken und auch nicht mehr verstecken!» Ri-Ta brauchte beide Arme, um ihn zu umfangen, von Pipi mißvergnügt beobachtet. «Das ist mein Drache!» sagte sie

eifersüchtig.

Die nächsten Stunden vergingen bei frischem Kaffee und eifrigem Erzählen. Ri-Ta, die Fee, Stottotterotto und der dicke Max hatten sich vom Glücksdrachen Pandola zur Erde herunterbringen lassen, einesteils, weil sie Heimweh verspürt hatten, aber auch, weil der Aufenthalt in Glückasia sie langsam zu langweilen begann. Hauptsächlich aber, um nach dem Verbleib des Drächleins zu forschen. Die drei Freaks waren in der Stadt geblieben, um dort herumzufragen, und Ri-Ta hatte sich von der Buchstabenhexe Alice deren Besen ausgeliehen, um auch aus der Luft das Land abzusuchen. Zu den Frauen im Moor hatte sie ganz einfach ihre spitze Nase geführt.

«Schön habt ihr es hier», meinte sie, steckte ein Stück Holzofenbrot in den Mund und blickte sich bewundernd um in der gemütlichen Wohnküche mit der offenen, auf den sonnigen Hof hinausführenden Holztüre, die sie soeben noch als Eingang verschmäht hatte. «Schön, und so friedlich» «Von friedlich haben wir in den letzten Tagen nicht viel gemerkt», versetzte Emma trocken, «da konnten wir uns über mangelnde Aufregung nicht beklagen.» Sie sprang auf und sauste zur Türe hinaus. «Wenn ich mich nicht irre, naht schon die

nächste!»

Wirklich, vom Hof her durchbrach durchdringender Lärm die mittägliche Stille. Aufgeregtes Bellen von Minta-Mee, verängstigstes Pfeifen, Fauchen und Poltern. Die Frauen stürzten hinaus, hinter Emma her. «Pfui, eine Maus», rief Ri-Ta, «die Katze hat eine Maus gefangen.» Eigentlich war es umgekehrt, eine Maus hatte die Katze gefangen. Sie lag



fauchend und sich windend unter einem Netz, wie es die Frauen vor der Ernte zum Schutze gegen die Vögel über die Kirschbäume zu spannen pflegten. Aber die Maus, um die dieser Spektakel ging, war auch nicht besser dran. Sie stand mit gefletschten Zähnen und laut pfeifend an der Hausmauer, während die zwei jungen Kätzchen immer wieder tolpatschige Angriffe auf sie unternahmen. Minta-Mee vervollständigte das Durcheinander, da sie kläffend und winselnd die Szene umkreiste. Die letzten Kistenstöße hatten daran glauben müssen, und der Rest des Gemüses hing malerisch über dem Hundehäuschen. Iris ergriff eine Schaufel, «Wegen einer Maus so ein Theater», schimpfte sie und holte aus. Der kleine Drache, der endlich auch begriffen hatte, worum es da ging, fiel ihr in die Arme. «Halt, das ist mein Freund, mein Freund!» Iris verstand ihn in der Aufregung nicht, denn die Drachensprache versteht man eben nur, wenn man aufmerksam ist. Sie schüttelte ihn ab und holte nochmals aus. Die Stunde der Maus hätte wohl geschlagen, wäre nicht Pipi vorgestürzt – die ihren Ekel überwand – und die Maus packte. Sie bekam zwar noch einen Schlag mit der Schaufel ab, denn Iris konnte nicht mehr so schnell abbremsen, aber das war nicht weiter schlimm, sie war die Heldin des Tages. Überglücklich rettete sich die Maus in des Drachen warmes Fell und die beiden hielten ein guietschendes Zwiegespräch, das kein erwachsener Mensch verstehen konnte. Pipi Tausendschön von Fa, von ihrer Wichtigkeit überwältigt, übersetzte: "Die Maus hatte sich also am Tage zuvor, voller Mut

«Die Maus hatte sich also am Tage zuvor, voller Mut und List, vor den kleinen Kätzchen retten können. Verängstigt war sie immerzu dem Sträßlein entlang gelaufen, bis sie gegen Abend auf eine Gruppe Feldmäuse gestoßen war. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von Maus zu Maus im ganzen Land verbreitet. Die Nacht hindurch war die Wandermaus das Weglein zurückgekommen, um dem Drachen die Neuigkeit zu verkünden»Das kleine Tier schwankte zwischen Stolz und Entsetzen, als es zwischen den gelben Zähnen hindurchpfiff: «Die Ratten haben die Stadt überfallen!»

«Die Ratten haben die Stadt überfallen?» fragte die Blütenhexe verwirrt, «was soll denn das heißen?» Alle Frauen redeten aufgeregt durcheinander, es ergab keinen Sinn. Grace Patricia Simone von Do kletterte auf den Brunnenrand, klatschte in die Hände und schrie, in alter, königinnenhafter Würde: «Ruhe jetzt, meine Damen. So kommen wir nicht weiter. Wir müssen die Sache in Ruhe besprechen und einen Plan fassen. Wer etwas sagen will, soll die Hand heben, «Du bist ja ein bißchen plem-plem, meine Süße, mit diesen Männermethoden hier einzufahren», murrte Emma, aber Iris hob doch gehorsam die Hand. «Ja, Iris sprich», forderte sie Grace Patricia Simone von Do auf. «Ich finde, wir sollten uns da nicht einmischen. Wir haben uns aufs Land zurückgezogen, um unseren Frieden zu haben, und dabei sollten wir es belassen.» «Ich muß auf jeden Fall zurück», sagte Ri-Ta hastig, «meine Freundin ist dort, mit diesem hilflosen Idioten Stottotterotto und dem dicken Max.» «Und mein Papi wird von den Ratten gefressen, das finde ich nicht richtig», krähte Pipi dazwischen, ohne aufzustrecken.

«Um den ist es auch nicht schade», murmelte Emma. Grace warf ihr einen wütenden Blick zu. «Das finde ich aber echt beschissen, daß du so zu dem Kind sprichst. Immerhin war es einmal mein Mann. Außerdem habe ich auch noch eine Tochter in der Stadt, falls du das vergessen haben solltest. Ihr denkt ja wiedermal nur an euch und eure Bequemlichkeit.»

Die Meinungsverschiedenheit drohte in einen Streit auszubrechen. Spannung lag dick in der Luft. Minta-Mee zog sich mit eingeklemmtem Schwanz in ihre Hundehütte zurück,und der kleine Drache blickte verängstigt von einer zur anderen. Die Verwirrung in seinen hilflosen Augen brachte Emma zur Besinnung. Sie stemmte die kräftigen Arme in die Hüfte. «Du hast recht, Süße», dröhnte sie, «wir dürfen in diesen schwierigen Stunden nicht nur an uns denken. Diese Stadtleute mit ihrem dämlichen Pro-Fiit und der ganzen dämlichen Männerregierung haben sich zwar die Misere selbst zuzuschreiben, aber schließlich leben auch noch anständige Leute in der Stadt, und denen gilt es zu helfen. Laßt uns nun überlegen, Schwestern, wie wir das am

besten bewerkstelligen können.»

Die anderen nickten erleichtert, setzten sich im Kreis auf den Boden und überlegten ruhig und intensiv. Dann berieten sie sich kurz und kamen überein, daß Susanne und Edith mit Minta-Mee auf dem Hof bleiben sollten, um ihn in Ordnung zu halten und auf eventuelle Flüchtlinge vorzubereiten, während die anderen sich mit dem Traktor auf den Weg in Richtung Stadt begeben wollten. Eilends machten sich dann alle an die Arbeit. Die Frauen kleideten sich in feste Stiefel. derbe Hosen und dicke Jacken und suchten auch für die Blütenhexe, Margi und Pipi entsprechende Kleidungsstücke zusammen. Den kleinen Wagen, welchen sie an den Traktor anhängten, beluden sie mit allen Hacken, Schaufeln, Rechen und Heugabeln, die sie entbehren konnten. Dann versammelten sie sich nochmals zu einer letzten Umarmung und einem letzten Segensspruch auf dem Hof - und los ging die Fahrt, der untergehenden Sonne hinterher. Susanne und Edith standen, etwas wehmütig winkend, am Gartenzaun und riefen: «Die Göttin behüte euch!» während Minta-Mee sie noch bis zum Ende der Hecke begleitete.

Der Krieg

Nach drei Tagen erreichten die Frauen und Pipi Tausendschön von Fa die Stadt. Der Krieg war in vollem Gange. Die Ratten hatten einen breiten Rattenring um die Stadt gezogen, und in den Straßen wimmelte es von Tausenden und Abertausenden der grauen Tiere. Tausende lagen tot auf stinkenden Haufen, aber auch von den Menschen waren viele gefallen. Als erstes Opfer hatte man den König zu beklagen. Zwar war er nicht von den Ratten angefallen worden, ins Schloß hatten sie vorerst noch nicht eindringen können, aber bei ihrem Anblick auf dem Fernseher hatte er einen tödlichen Herzanfall erlitten.

Zuerst waren die Menschen mit Fallen und Gift gegen die Ratten vorgegangen, aber gegen ihre Uberzahl fielen ein paar vergiftete oder gefallene Tiere nicht ins Gewicht. Später hatten sie versucht, sie mit verschiedenen Fahrzeugen zu überfahren, und dabei waren auch viele draufgegangen. Von Anfang an aber hatten die Ratten eine besondere Wut gegen die Autos entwickelt. Sie zernagten die Reifen, sprangen in die Benzintanks, und bald war kein einziger der Motoren mehr zu gebrauchen. Es war den Tieren egal, ob sie dabei starben. Sie stürzten sich erbittert in jede Gefahr und nur der Tod konnte sie lösen, wenn sie sich irgendwo festgebissen hatten. Sie überfielen Menschen und Tiere im Schlaf, und wer sich nicht wehren konnte, wurde totgebissen. Sie fraßen die Lebensmittel der Stadt und sie verpesteten das Trinkwasser. Die Spitäler waren überfüllt von Menschen mit zerbissenen Füßen, nur pflegen konnte sie niemand, denn Ärzte und Krankenschwestern waren damit beschäftigt, die ständig hereindringenden Ratten zu verscheuchen. Die Menschen wußten sich keinen Rat mehr. Der alte Beruf des Rattenfängers war längst ausgestorben, und die Götter, an die sie glaubten, lagen mit rauchenden Motoren in den Straßen.

Die Ratten waren überall, überall. So viele sie auch erschlagen, vergiftet, zerquetscht oder überfahren hatten, es kamen immer neue. Nur das Ungeheuer Pro-Fiit saß sicher in seinem Betonbunker und rührte sich nicht.

Zu dem Zeitpunkt, als sich die Frauen auf ihrem Traktor durch die Stadt vorwärts kämpften, war die Hoffnungslosigkeit den Leuten schon aufs Gesicht geschrieben. «Kommt, wir versuchen bis zum Schloß durchzudringen», hatte Grace Patricia Simone von Do geraten, die am Steuer des Traktors saß. «Dort ist es wahrscheinlich am sichersten. Wir müssen beraten, was wir machen können.» «Ist gut», nickten die anderen, die sich verbissen bemühten, mit Schaufeln und Hacken die Ratten abzuwehren, die an Wagen und Traktor hochzuklettern versuchten. Pipi hatte sich entsetzt in die Arme ihrer Schwester geflüchtet, die tapfer auf die garstigen, grauen Tiere starrte und jedes, das in die Nähe kam, mit einer Hacke totschlug. Die Blütenhexe hielt sich oben in der Luft. Sie war wieder mal riesig froh, daß sie reiten konnte, wenn ihr auch der neue Besen noch nicht so recht gehorchte. Wenn sie einen Blick hinunterwarf, drehte sich ihr der Magen vor Ekel. Auch vom Geruch, der in der Luft hing, war ihnen allen übel. Ri-Ta machte sich schrecklich Sorgen um ihre Freundin, die Fee mit den vier Rädern am Hintern. Wenn sie an die Verwüstung dachte, die die Ratten angerichtet hatten, schien es ihr kaum möglich, daß die Fee noch am Leben war.

Neben ihr flatterte der kleine Glücksdrache. Er konnte sich kaum mehr in der Luft halten vor Erschöpfung, aber wenn er hinunter wollte, um einen Moment auf dem Wagen der Frauen auszuruhen, gerieten die Ratten in wilde, wütende Raserei und sprangen meterhoch in die Höhe. Der kleinen Maus auf dem Rücken des Drachen war der Stolz auf ihre Verwandtschaft vergangen. «Halte durch», piepste sie ununterbrochen, «halte durch!»

Die Blütenhexe wurde von ihren Gedanken an die Fee abgelenkt durch das Stöhnen des Drachen. Sie merkte erst jetzt, daß er mit seinen letzten Kräften flog und fast nicht mehr konnte, «Ach komm, setz dich hinter mich auf den Besen», riet sie, «die kleine Hexe hat einen Raben, andere Hexen haben eine schwarze Katze und ich hab eben einen Drachen samt Maus.» Der Nachteil war aber, daß ein Drache samt Maus schwerer ist als ein Rabe oder eine Katze. Der Besen vermochte die drei kaum mehr zu tragen und sie sanken langsam immer tiefer. Sie kamen den hochspringenden Ratten so nahe, daß sie die gelben Zähne und die tückischen Augen sehen konnten. Klein sein hat auch seine Vorteile, dachte der kleine Drache betrübt, setzte die Maus in den Reisig des Besens und ließ den Stiel los. Besser die Ratten erwischen mich allein, als die Blütenhexe dazu.

Zum Glück erhob sich nun vor ihnen das königliche Schloß, der kleine Drache nahm nochmal seine ganzen Kräfte zusammen, um es zu umkreisen. Doch so sehr sie auch suchten, so fanden sie doch keinen Eingang. Soweit das Auge reichte, erstreckte sich hinter dem Schloß der Plastikpark, wimmelnd von den grauen Biestern. Ermattet sank der kleine Drache wieder tiefer. Schon hatte sich die erste Ratte an seinem Schweif festgebissen. Die Maus stieß einen erschreckten Pfiff aus, und die Blütenhexe bemerkte erst jetzt, daß er sich wieder selbständig gemacht hatte. «Halte durch, Drache, du bist doch ein Glücksdrache, glaube daran», schrie sie verzweifelt. Unten sprang Pipi vom

Wagen und stolperte durch die Ratten auf den Drachen zu, gefolgt von ihrer entsetzten Mutter. Grace hatte das Steuer des Traktors Emma überlassen und versuchte, die Ratten mit einer Hacke zu verscheuchen.

Ri-Ta stockte der Herzschlag. Schon hingen zwei der grauen Tiere an Pipi's Ärmel, die vor Schreck laut zu weinen begann. Graces sonst braungebranntes Gesicht wurde aschfahl. In Moment sah Ri-Ta die überwachsene, graue Steinmauer vor sich aufragen. Von einer inneren Hoffnung getrieben, stieg sie höher bis sie darüber hinweg war und in einen stillen, durchsonnten Garten sehen konnte, in dessen Mitte ein munterer, klarer Springbrunnen plätscherte. Von außen hatte sie keine Öffnung bemerkt, aber als sie sich im Garten zu Boden sinken ließ, erblickte sie ein kleines hölzernes Tor. «Sicher total eingerostet», dachte sie kleinmütig, aber das Tor sprang auf, kaum daß sie es berührte. Draußen blendete in kalter Pracht der in allen Farben leuchtende Plastikpark, und direkt vor ihrer Nase verteidigte sich der kleine Drache gegen eine Überzahl von Ratten. Pipi Tausendschön von Fa und ihre Mutter waren keine zwei Schritte entfernt, und hinter ihnen kamen die anderen Frauen angestürzt. «Schnell, hier rein», schrie Ri-Ta und packte den Drachen im Genick. Von allen Seiten nahten die Ratten wie eine mächtige, drohende Flutwelle aus Tausenden von gelben, mordlustigen Augen und scharfen Zähnen. Sie hörten die Tiere wie einen prasselnden Wasserfall an das Holz der Türe prallen, die Ri-Ta im letzten Moment hinter der dicken Margot schliessen konnte.

Die wenigen Ratten, die mit hineingeschlüpft waren, hatten sie schnell unschädlich gemacht. Dann setzten sich die Frauen erschöpft ins weiche Gras. «Das war knapp», stöhnte Brigitte und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Grace

Patricia Simone von Do stand am Brunnen. Sie hatte die Handschuhe ausgezogen, ließ das Wasser über die Finger laufen und sah sich bewundernd um. «Was für ein wunderschönes, märchenhaftes Plätzchen», sagte sie leise. «Seltsam, an dieses mag ich mich überhaupt nicht erinnern. Das hat es früher nicht gegeben. Pipi Tausendschön von Fa tanzte von einem Bein auf das andere. «Ich habe es entdeckt, wirklich, ich hab es entdeckt. Da droben ist das Zimmer mit dem Drachenbuch. Komm, ich zeig es dir.» Doch weder ihre Mutter noch die anderen Frauen waren vorerst zu bewegen, sich von der Stelle zu rühren. Sie lehnten sich an die sonnenwarmen Mauern, vertieften sich in die Farben der in Überfülle blühenden Blumen und rätselten, warum dieser Garten dem Plastik noch nicht zum Opfer gefallen war. Anna kümmerte sich um den schlimm zugerichteten Drachen und bestrich seine Wunden mit Salbe, während Ri-Ta angewidert beobachtete, wie die Maus aus dem Reisig des Hexenbesens kroch und auf den Drachen zutrippelte. Der öffnete seine rosa Augen und blinzelte der Maus zu, «Freund», flüsterte er, «ich habe es nochmal überstanden.»

Der Drache erholte sich überraschend schnell. Als der Abend den stillen Garten mit Dämmerlicht erfüllte, schliefen alle tief und alptraumlos ein – auch ohne Schlafbrille. Am nächsten Morgen erwachten sie erfrischt, wuschen sich am Brunnen die Augen klar und setzten sich zur Beratung zusammen. «Ich mach mal einen Erkundungsflug», verkündete der kleine Drache und flatterte unternehmungslustig mit den Flügeln, «ich bin jetzt wieder fit.» Die Blütenhexe warf ihm einen besorgten Blick zu. «Ich begleite dich, wer weiß, was du sonst wieder anstellst.»

Als die beiden weggeflogen waren, bemerkten die Frauen, daß die Ratten während der Nacht tüchtig an der Türe genagt hatten und bereits einige Löcher durchgebissen hatten. «Verdammte Biester!» fluchte Iris, als sie die spitzen Schnauzen sah und stocherte mit dem Hackenstiel durch eines der Löcher. Das machte die Tiere aber nur noch wütender und das hartnäckige Raspeln verstärkte sich. Es konnte nur noch eine Frage von Minuten sein, bis die ersten durch waren. Die Frauen stellten sich mit Schaufeln und Hacken bewaffnet vor die Türe, während Grace Patricia Simone von Do sich mit ihren Töchtern auf die Suche nach einem anderen Ausgang machte. Hinter einem blühenden Strauch fanden sie auch ein mit Efeu überwachsenes kleines Holztor. Verzweifelt rüttelte Grace daran. Die Ratten hatten unterdessen das Holz durchgebissen und strömten in solchen Mengen durch das immer größer werdende Loch in den Garten, daß die Frauen sie nicht mehr alle erschlagen konnten. Plötzlich gab das Törchen nach, und Grace stieß hastig Pipi und die nachdrängenden Frauen hinein. Keine Handbreit vor den Schnauzen der heranstürmenden Tiere, konnte sie das Törchen hinter sich zuziehen. In der Dunkelheit, die sie alle umgab, konnten sie vorerst nichts sehen, aber dann ertasteten sie eine enge, knarrende Wendeltreppe. Ihre Füße schienen jahrhunderte alten Staub aufzuwirbeln und von der Decke hingen zähe Spinnweben. «Seltsam», murmelte Gracia Patricia Simone von Do wieder, «daß ich von diesem Teil des Schlosses nichts gewußt habe.»

Oben mündete die Wendeltreppe auf den breiten Gang, der sich durch den Spielzimmertrakt zog. Das Rollband summte leise, sonst war es totenstill. Kein Mensch war zu sehen. Die Türen zu den Spielzeugsälen waren verschlossen. Gewohnheitsmäßig stellte sich Pipi Tausendschön von Fa auf das Rollband, und die Frauen reihten sich zögernd hinter ihr ein. «Toll, dieser Komfort», murmelte Brigitte, «wenn mich nur auch so ein Rollband zu meinen Hühnern bringen würde.» Anna blickte sich

lächelnd um, doch als sie, an Brigitte vorbei, den langen Korridor zurückblickte, war die kleine Holztür, durch die sie gekommen waren, verschwunden.

Überall waren schwarze Trauerbänder mit dem aufgedruckten goldenen Wappen des Königs aufgehängt. Im Schloß gab es verhältnismäßig wenig Ratten, denn es war schwierig für sie, sich durch das viele Glas und den Beton durchzunagen. Trotzdem standen die älteste Königstochter, die Gouvernanten und all die vielen Hofdamen und-herren auf Stühlen und schlugen mit silbernen Stäben, die der Hofjuwelier in aller Eile kreiert hatte, auf die vereinzelten Tiere, die versuchten, an den Stuhlbeinen zu nagen. Seit Tagen wagte niemand mehr, eine Schlafbrille aufzusetzen.

Die Frauen, die in derben Stiefeln und Jacken, bewaffnet mit allen möglichen Feldgeräten, durch das Schloß stürmten, brachen erst mal in Gelächter aus, als sie die feine Hofgesellschaft im Thronsaal auf Stühlen stehen sahen. Pipi betrachtete voller Abneigung die zwölf Gouvernanten, die sich mit hochgerafften Röcken nicht zu bewegen wagten. Gracia Patricia Simone von Do stellte sich vor Hortensia Annemone Gladiola von Re hin und sagte spöttisch: «Komm runter, meine Tochter, ich werde dich vor den Biestern beschützen. Beim Blick in deren übernächtiges, verzweifeltes Gesicht mit der verschmierten Schminke und den Tränenspuren über den blassen Wangen, verging ihr aber der Spott. Sie nahm Hortensia in die Arme und brachte sie zu Emma. «Paß ein bißchen auf meine große Tochter auf. Süße, sie scheint einiges mitgemacht zu haben.» Sie selber ließ sich im Lift bis in den zwanzigsten Stock hinaufbringen, von dem aus man, wie sie sich von früher her schwach erinnerte, in einen verglasten Dachgarten hinaufsteigen konnte. Während sie in der über und über mit modernen Plastikornamenten ausgeschlagenen Kabine nach oben schwebte, überlegte sie mit plötzlicher Panik, was geschehen würde, wenn die hauseigene Strom- und Notstromanlage aussetzen würde. Belüftung und Türöffner würden nicht mehr funktionieren, Fenster gab es keine und Treppen auch nicht. Das Schloß war ein immenser Käfig. Schaudernd trat sie auf den obersten Korridor hinaus, als die Lifttüre sich geräuschlos auseinanderschob. Überall war es totenstill und menschenleer. Die meisten der Dienstboten waren geflohen - oder hatten sich in der Küche versammelt. Die Bedienungsroboter standen nutzlos herum oder vollführten seit Tagen dieselben nutz- und sinnlosen Bewegungen. Gracia Patricia Simone von Do ergriff mit kräftigen, feldarbeitgestärkten Armen einen Sessel und zertrümmerte die Scheiben des Dachgartens - öffnen konnte man die Fenster ja nicht. Sie war froh, daß man hier noch altmodisches, zerbrechliches Glas verwendet hatte, sonst würde ihr Vorhaben verunmöglicht worden sein. Sie schwang sich auf die Fensterbank und kletterte vorsichtig dem Eisengerüst nach hinauf. Es war eine schwindelerregende, gefährliche Aktion. Unter ihr gähnte, kahl und glatt, die gewaltige Mauer des Schlosses und weit weg sah sie schwach zwischen den Nebelschwaden die grellbunten Neonlampen des Plastikparks heraufleuchten. Mit letzten Kräften zog sie sich auf das Flachdach und suchte mit ihren Blicken den Himmel ab. Es war unangenehm hier oben. Das Schloß ragte mit seinem oberen Teil bis in die graufarbigen Rauchwolken hinein, die unaufhörlich aus den großen Türmen quollen und die den kleinen Drachen beim ersten Anblick so erschreckt hatten. Sie konnte keine zehn Meter weit sehen und verspürte schon nach kurzer Zeit heftiges Kopfweh. Außerdem blies ihr ein kalter Wind Rußteilchen in die Augen. Sie stand auf und schwenkte ein großes Tischtuch, das sie von einem der Tische gerissen

hatte. «Hoffentlich kommen sie bald», sagte sie leise und klammerte sich verbissen an das flatternde Tuch. Aber es verging mehr als eine Stunde, bis der Drache seine Nase über den Dachrand steckte, und die Blütenhexe mit gegrätschten Beinen neben ihr aufsetzte. «Zum Glück hat der kleine Drache so gute Augen», sagte Ri-Ta und schüttelte sich, «ich hätte dich nie gefunden. Auch den Garten haben wir nicht wieder gefunden und nirgends ein Fenster, um in diesen verdammten Kasten reinzukom-

men. Ich war schon ganz verzweifelt.»

Als sie in einem der zehn Fahrstühle hinunterfuhren, sah sie befangen an Gracia Patricia Simone von Do vorbei. «Ach Grace, dieser Krieg ist entsetzlich. Wir brauchen dringend Hilfe. Von der Fee mit den vier Rädern am Hintern habe ich auch keine Spur gefunden. Furchtbar ist das alles, furchtbar!» Laut schluchzend lehnte sie sich an die Wand. Der kleine Drache versuchte unbeholfen, ihr mit dem Flügel die Tränen abzutupfen, aber auch ihm tropfte das Wasser aus den Augen. «Die arme Fee, die arme, arme Fee, wäre ich doch nie weggelaufen. Ich bin schuld. ich bin an allem schuld.»

Grace Patricia Simone von Do schubste die zwei heulenden Wesen auf ein Rollband und stellte sich dahinter. Auch sie verließ langsam der Mut. Es hatte sie nicht groß getroffen, daß ihr früherer Mann gestorben war, im Gegenteil, sie war froh darüber, daß sie ihn nicht sehen mußte. Aber das Schicksal ihrer Töchter und der ganzen Stadtbevölkerung beschäftigte sie mehr, als sie geglaubt hatte. Als sie durch die Stadt gefahren waren, hatte es sie entsetzt, wie schlimm es hier geworden war in den Jahren ihrer Abwesenheit. Alles, was sie gesehen hatte, war so unsäglich häßlich und nüchtern, und dieses Schloß war die negative Krone auf den ganzen Abscheulichkeiten. Fröstelnd zog sie die Schultern zusammen und dachte voller heftigen Heimweh's an Susanne, Edith, Minta-Mee und all die Tiere in dem friedlichen Haus im Moor.

Die Rettung

In der Runde der Frauen, die sich in Margerita Ernestina Katherina von Mi's früherem Schlafgemach versammelt hatten, erzählten Ri-Ta und der Drache, was sie auf ihrem Stadtflug erkundet hatten. Emma hielt die schlafende Hortensia in den Armen, deren verschmiertes Gesicht im Schlaf beinahe schön wirkte. Die Frauen hatten sich eiserne Stühle aus dem königlichen Schwimmbad geholt und versuchten, die in den Ecken und unter den Betten raspelnden Ratten nicht zu beachten. Auch der Drache hockte auf einem Stuhl und ringelte den Schweif eng um sich. Sobald eine Ratte in die Nähe kam, quietschte die Maus auf seinem Rücken warnend auf, und er verspie Rauch und Funken, wie ein Großer.

Die Ratten hatten die Stadt sozusagen in der Hand, oder wohl besser: unter den Zähnen. Viele Häuser waren schon eingefallen, weil sie die Grundmauern zernagt hatten. Die meisten Menschen waren geflohen und die, die zurückgeblieben waren, fochten einen heldenhaften Kampf. Die Kinder hatte man schon vor Tagen evakuiert, einige waren auch totgebissen worden. «Das Schlimmste aber ist», verkündete Ri-Ta mit bleicher Nase und schüttelte ärgerlich eine Ratte von ihrem Besen, «daß die kleinen Monster einen Großangriff auf die Rauchtürme vorhaben. Sie haben um jeden Turm einen Ring von Tieren gelegt und nagen in Schichten. Es war mir schon entsetzlich, daß sich aus meinen diese Rauchstäbchen furchtbaren harmlosen Türme entwickelt haben; wenn nun aber die Ratten da noch Löcher reinbeißen, gibt es Explosionen und eine unvorstellbare Katastrophe.»

Sie blickte ratlos von einer zur anderen. «Wir brauchen dringend Hilfe, – aber woher?» Die Frauen nickten mit bedrückten Gesichtern. Grace Patricia

Simone von Do nahm Margi und Pipi in die Arme und drückte sie traurig an sich, jedoch Pipi wand sich los und stampfte böse mit dem Fuß auf. «Scheiße, wie ihr alten Frauen so ängstlich seid. Schließlich haben wir einen Glücksdrachen bei uns, der wird uns doch helfen!» Sie blickte empört mit hochroten Wangen um sich. Margot gab ihr einen liebevollen Klaps auf die Schultern, über ihr breites Gesicht glitt ein Hoffnungsschimmer, als sie sagte: «Richtig, Mädchen, wir müssen nur dran glauben.» Auch die Frauen atmeten erleichtert auf, und der kleine Drache, der eben noch am mutlosesten geschienen hatte, streckte sich und bekam wieder

Glanz in den Augen.

«Hört mal!» schrie plötzlich die Blütenhexe und sprang ebenfalls vom Stuhl. «Seid still, hört», sie rannte zur Tür und der Drache flatterte aufgeregt hinterher. «Scheißtür», schimpfte sie ungeduldig, als diese sich nicht sogleich öffnete, und spulte, als sich die Glasflügel automatisch langsam auseinanderschoben, davon. Augenblicklich aber war sie wieder zurück und rief verzweifelt: «Margi, Pipi, gibt es denn in diesem idiotischen Schloß keine Fenster, durch die man hinausblicken kann? Hört ihr denn nichts? Seid ihr taub?» Jetzt bemerkten auch die anderen, was Ri-Ta so in Aufregung versetzt hatte. Weit weg, mehr wie eine Ahnung oder Sinnestäuschung, hörte man es klingen wie von Glocken. Der kleine Drache überkugelte sich vor Glückseligkeit und achtete dabei nicht mehr auf seinen Freund, der in hohem Bogen durch die Luft segelte, direkt einer mörderischen Ratte vor die Zähne. Margot, die die Szene beobachtet hatte, erschlug die Ratte mit einem raschen Schaufelhieb. «Komm, kleiner Kerl», sagte sie und packte die Maus im Genick, «hast wieder mal Glück gehabt!» Die Blütenhexe sah ungeduldig von einer Frau zur anderen, die alle verwirrte Gesichter machten, «Kapiert ihr denn nicht? Die Glücksdrachen kommen!»

Margerita Ernestina Katherina von Mi begriff zuerst. Da sie oft, verbotenerweise, im Schloß umhergestreift war, kannte sie sich auch am besten aus. Über kilometerlange Rollbänder führte sie die Gruppe zu einem entfernten Saal, von welchem aus man auf einen Balkon treten konnte. Es war der Balkon, auf dem der König einmal im Jahr die Huldigungen seines Volkes in Empfang zu nehmen pflegte. Man sah von ihm aus auf einen großen, asphaltierten Platz hinunter, auf dem es jetzt grau wimmelte. Doch die Frauen, die eine nach der anderen auf den Balkon hinaustraten, blickten nicht hinunter, sondern sie forschten den Himmel ab. Vorerst war nichts zu entdecken, nur das Klingen verstärkte sich von Minute zu Minute. Sie sahen nur bis zu den Farbwolken, die dunkel und undurchdringlich wirkten. Der kleine Drache wirbelte prustend und funkensprühend umher. «Ich flieg ihnen entgegen und führe sie.» Ri-Ta nickte und griff nach ihrem Besen, das heißt, sie wollte nach ihm greifen. Voller Schrecken merkte sie, daß sie ihn in der Eile in Margi's Gemächern vergessen hatte. Sie hätte sich ohrfeigen können, daß ihr so etwas passierte! Pipi orakelte: «Die Ratten werden den Besen auffressen», und flüsterte dem kleinen Drachen etwas ins Ohr. Er bewegte zustimmend die Flügel und sie kletterte in aller Eile auf seinen Rücken. Bevor ihre Mutter sie zurückhalten konnte, war er auf die Brüstung geflattert und stieß sich in die Luft hinaus. Er war während seiner Erdentage so gewachsen, daß er die kleine, dünne Prinzessin ohne weiteres tragen konnte, besonders jetzt, im Überschwang seiner Freude. «Paß auf», schrie Grace erschrocken, aber Pipi Tausendschön von Fa kuschelte sich begeistert an des Drachen Hals. «Du wärst eben zu schwer», rief sie keck der frustrierten Ri-Ta zu und warf eine Kußhand wie eine Diva, als sie noch eine Runde über dem Platz drehten und dann in den Wolken verschwanden. Margi hatte ihnen betont den Rücken zugedreht, stellte sich neben Ri-Ta und starrte auf den Platz hinunter. «He, was ist das denn dort drüben?» rief sie nach einer Weile erstaunt aus. «Was sind das für komische Leute? Ulkig, wie die sich fortbewegen.» Die Frauen folgten mit den Blicken dem ausgestreckten Finger und Ri-Ta verschlug es die Sprache. «Das ist, das ist ja...» stotterte sie und hob verblüfft die Hände.

Ein wahrhaft sonderbarer Zug bewegte sich über den Platz auf das Schloß zu. Zuvorderst schwebte die Fee mit den vier Rädern am Hintern, hie und da holperten ihre Räder auch über den Asphalt. Hinter ihr kam ein langer glänzender Zug von Rollstühlen. Alle hatten sich in Rollstühle gesetzt, auch solche, die normalerweise springen konnten. Nachdem Ri-Ta näher hinguckte, erkannte sie Stottotterotto, den dicken Max und die Leute von der Wohngemeinschaft, mit denen sie vor langer Zeit, ihr schien es eine Ewigkeit zurückzuliegen, Kaffee getrunken hatte. Zwischen den Stadtleuten rollten der Freakkönig und seine Schwester Ludmilla. Der Zauberer war da, in seinem neuen, geschenkten Rollstuhl, Karrenmarie, die runde Nelly, Joe mit den quietschenden Rädern und viele, viele andere. Die Ratten hatten ihnen zwar die Reifen zerbissen. aber weiter waren sie nicht gekommen. Das Seltsamste war, daß das Ganze wie ein Umzug wirkte. Alle hatten kleine Blechflötchen in den Händen, auf welchen sie eine melancholische, fremdländische Melodie spielten. Die Frauen lehnten sich, soweit sie konnten, über die Balkonbrüstung und guckten angestrengt. «He, seht mal, - die Ratten!» schrie Brigitte, als der Zug unten vorbeizog. Auch die anderen waren aufmerksam geworden. Die Ratten verhielten sich wirklich sonderbar, sehr sonderbar. Wie in Trance liefen sie auf die Musizierenden zu und folgten ihnen. Jetzt hatte die Fee die Frauen oben auf dem Balkon entdeckt und

blieb zurück. Ri-Ta bemerkte einen komisch verzweifelten Ausdruck auf ihrem Gesicht. «Was ist, Fee, was macht ihr denn da?» rief sie hinunter. Die Fee mit den vier Rädern am Hintern winkte und blies gleichzeitig ein paar Töne auf dem Flötchen. «Wir haben uns die Rattenfängerflötchen gebastelt, nach einem uralten Modell, das ich noch in meiner Sammlung fand. Nun aber bringen wir die blöden Biester nicht mehr los. Was sollen wir nur anfangen mit ihnen?» Sie hob hilflos die Arme und blies dann, nach einem Blick auf die von neuem böse aufspringenden Tiere, schnell wieder ins Flötchen.

Trotz aller Dramatik mußte Ri-Ta lachen. Das Ganze sah auch zu ulkig aus. Hannes war ebenfalls zurückgerollt, als er Ri-Ta erkannte. Er stellte sich neben die Fee, und während sie, die Ratten beruhigend, weiterflötete, grinste er zu den Frauen hinauf. «Hat jemand Bedarf nach einem zahmen Haustierchen?» rief er zwischen Flötentönen. «wirklich mit den besten Manieren und sehr musikliebend, im Tausend billiger.» Grace setzte sich auf die Brüstung. «Wohin führt ihr sie?» fragte sie interessiert. «Wenn ich das wüßte! Wir wollten sie Pro-Fiit in den Bunker bringen und dort einschließen, aber er ist gestern geflohen, der Dreckskerl, und hat das ganze Gebäude vermint, so daß wir gar nicht rein konnten. Zum Glück haben wir es früh genug gemerkt, aber dafür führen wir seit heute früh die kleinen Biester spazieren und bringen sie nicht mehr los. Sobald wir aufhören zu spielen, verhalten sie sich doppelt bösartig.» Er zuckte resigniert die Schultern: «Lange geht es ohnehin nicht mehr. Die Ratten benagen die Rauchtürme, es kann sich nur noch um Stunden handeln, bis der erste explodiert.» Blankes Entsetzen breitete sich auf seinem Gesicht aus. «Ach du lieber Himmel» die Fee begann, im Gegensatz zu ihm, plötzlich zu strahlen - «was ist denn das jetzt noch? - Die

Glücksdrachen! Wir sind gerettet!»

Unvermittelt hatte sich etwas Helles vor die Finsternis geschoben. Pandola stieß wie eine leuchtende Wolke aus dem Himmel und ließ sich auf der breiten Brüstung des Balkons nieder. Der gewaltige Schweif hing fast bis auf den Platz hinunter. Mit den mächtigen Flügeln hielt er sich auf dem schmalen Bord im Gleichgewicht. Den Frauen wurde es wärmer ums Herz, und das nicht nur wegen dem warmen Atem, der aus seinem Rachen drang. Pandola sah wunderschön aus und hoffnungsstrahlend in dieser grauen, zerstörten Umgebung. Fünf weitere Glücksdrachen schwebten mit ausgebreiteten Schwingen über dem Platz und blickten, mit einer Mischung von Neugier und Entsetzen in den strahlenden Augen, auf die verwüstete Stadt hinunter. Der kleine Drache, mit der vergnügt winkenden Prinzessin Pipi auf dem Rücken, kurvte zwischen ihnen hindurch und versuchte glücklich, Rauchringlein aus seinem Mund zu blasen.

Ri-Ta stürzte auf Pandola zu und umarmte ihn heftig. «Oh, ich bin so froh, daß ihr hier seid, so froh, so froh!» Der Glücksdrache blickte freundlich auf sie hinunter. «Tut mir leid, daß wir nicht früher gekommen sind. Wir mußten zuerst ins Reich der Spinnen fliegen, und das war sehr weit, sehr weit. Es hat sich aber bestimmt gelohnt, die Spinnen waren sehr hilfreich. Sogar die Spinnenkönigin hat ihre Segenswünsche in die Netze verwoben.» Erst jetzt bemerkten die Frauen, daß drei der Drachen ein wunderbar golden schimmerndes, zusammengerolltes Gewebe in der Biegung ihres Schweifes trugen. «Deine Freunde können uns helfen», sagte Pandola und blinzelte zu den Freaks auf den Platz hinunter, die erstaunt oder erschreckt zu ihnen aufblickten. Sie hatten aus Verblüffung mit dem Blasen aufgehört und auch die Ratten schienen einen

Moment lang von den Erscheinungen am Himmel

verunsichert. Wie auf einen unhörbaren Befehl hin aber, unternahmen sie mit frischer Wut neue Angriffe auf alles, was ihnen unter die Zähne kam. Vereinzelte Schreie zeigten an, daß einige gebißen worden waren. Ein wildes Durcheinander entstand. Grace Patricia Simone von Do überblickte die Situation auf ihre gewohnt, tatkräftige Art. Nach Absprache mit Pandola kletterte sie auf seinen Rücken und dirigierte von dort aus die Aktion der nächsten paar Stunden. Immer je zwei Glücksdrachen legten eines der glänzenden zähen Netze auf den flachen Boden des Platzes aus. Die Leute mit den Rattenpfeifen lockten sie darauf. Dann fuhren sie durch die ganze Stadt und holten die Ratten mit ihren Tönen aus allen Ecken und Löchern. War ein Netz mit Ratten überdeckt, hoben es die Drachen an den vier Ecken hoch und flogen davon, Richtung Berge, wo sie ihre zappelnde, pfeifende Last in einen unwegsamen, wilden Bergkessel kippten. Unterdessen hatten schon zwei weitere Drachen ein weiteres Netz ausgebreitet. Der kleine Drache, mit Pipi auf dem Rücken, flog unermüdlich in der ganzen Stadt herum, um die Rattenfänger und -fängerinnen mit den vier Rädern am Hintern geordnet zum Platz zu leiten. Die Meldung von der Ankunft der Retter hatte sich schnell verbreitet. Die Menschen humpelten aus ihren Häusern, räumten die Barrikaden beiseite und lachten zum erstenmal wieder, nach langer Zeit.

Am Abend war die Stadt weitgehend von den Ratten gesäubert. Menschen und Drachen legten

sich zur wohlverdienten Ruhe.

Grace Patricia Simone von Do konnte noch nicht schlafen. Bei Emma und Margi untergehakt, machten sie einen Spaziergang vor die Stadt. Sie war nachdenklich gestimmt und ungewohnt still. «Was ist, Süße», brach Emma endlich das Schweigen, «wo drückt der Stiefel?» Grace Patricia Simone von Do

blieb stehen: «Der Bürgermeister und eine Abordnung der Stadt haben mich gefragt, ob ich das Amt des Königs übernehmen würde.» Emma sah sie von der Seite an und brach in heftiges Gelächter aus. «Was ist daran so lustig?» fragte Grace bedrückt. Emma griff mit ihren kräftigen Armen Grace Patricia Simone von Do und Margerita Ernestina Katherina von Mi um die Hüften, hob beide gleichzeitig hoch und wirbelte sie im Kreis herum. «Wir werden es schon schaffen, Süße!» Als alle drei prustend und außer Atem im Gras saßen, breitete sich Erleichterung auf Graces Gesicht aus. «Heißt das, ich soll annehmen? Heißt das, du hilfst mir dabei?» Emma nickte, stand auf und setzte Grace eine, schnell aus Zweigen geflochtene, Krone aufs Haupt. «Dieses Land braucht eine Weiberregierung», sagte sie feierlich. «Als erstes brechen wir das Schloß ab und in einem Jahr setzen wir dich ab und machen eine echte Demokratie.» «Einverstanden», lachte Grace und zog Margi hinter sich her.

Iris, Anna, Brigitte und Margot waren auf der anderen Seite der Stadt spazieren gegangen. Ein lautes Schnaufen und Niesen hinter ihnen, aus einem Gebüsch, erschreckte sie und sie blieben abwartend stehen. «Was kann das sein?» fragte Anna, «das tönt ja erbarmungswürdig.» Plötzlich wurden die Äste auseinandergeschlagen, ein schwarzer, riesiger Schatten erhob sich und bewegte sich heulend den Bergen zu. Als er sich aufrichtete, zeichnete er sich einen Moment lang scharf gegen den Himmel ab. «Das muß Pro-Fiit sein, das Ungeheuer», meinte Margot, «du liebe Göttin, der rennt geradewegs in die Richtung, wohin die Drachen die Ratten gebracht haben!» Anna flüsterte schaudernd: «Die Ratten werden sich, ausgehungert wie sie sind, auf ihn stürzen», und drückte sich an Brigitte. Iris zuckte die Achseln und wandte sich zum Zurückgehen, «mir solls recht sein, mit dem hab ich kein Erbarmen.» Die andern folgten schweigend.

Pipi saß neben ihrer ältesten Schwester auf der mit Kunstbrokat überzogenen, angenagten Bank in ihrem ungemütlichen Gemach und erzählte gestikulierend von ihren Abenteuern. Der kleine Drache stolperte durch die automatische Tür und legte sich zu Pipi's Füßen. Er strahlte über die ganze Gestalt, «stellt euch vor, die großen Glücksdrachen haben mir einen Namen gegeben. Sie haben mir den Namen von Fuchur gegeben. Sie meinen, es sei sicher in seinem Sinn und ich hätte ihn mir verdient. Wie bin ich glücklich. Jetzt bin ich kein namenloses Drächlein mehr, jetzt bin ich wer. Sag doch mal Fuchur zu mir», er sah bittend zu ihr auf. «Fuchur», sagte Pipi leise und ließ sich zu Boden gleiten. «Fuchur, sag, bleibst du jetzt bei mir? Geh nicht weg, bitte, geh nicht weg.» Ihr Gesichtchen, das sie in des kleinen Drachen weiches Fell steckte, war tränennaß. Fuchur sah zärtlich auf sie nieder, und auch Hortensia kniete nieder um sie zu streicheln. «Ich komme dich besuchen, bestimmt, oft. Du brauchst nur nach mir zu rufen.» Prinzessin Pipi Tausendschön von Fa richtete sich auf, während immer noch die Tränen aus ihren Augen rannen, und sagte trotzig: «Fuchur gefällt mir nicht. Das ist ein doofer Name. Ich will dir einen anderen geben.». Sie überlegte angestrengt. «Sag mal, bist du eigentlich eine Frau oder ein Mann?» «Was?» fragte Fuchur erstaunt, und auch Hortensia blickte interessiert auf. «Ich bin ein Drache.» «la schon, aber bist du ein Bubendrache oder ein Mädchendrache? Das muß ich doch für den Namen wissen.» Fuchur schüttelte den Kopf, «Kindchen, was denkst du doch menschlich. Drachen sind weder Mann noch Frau, Drachen sind beides.» Pipi war zu müde, um über dieses Problem nachzudenken. «Dann werde ich dich einfach 'Drächi' nennen, weil du mein liebes Drächi bist.»



Als Fuchur Drächi um die Mittagszeit des nächsten Tages zu der Fee stürzte, die in ihrer gemütlichen Feenhöhle im Freakland saß, war Ri-Ta an ihrer Seite gerade damit beschäftigt, der Hexe Alice einen Entschuldigungsbrief wegen dem von den Ratten zu unbrauchbaren Holzschnipseln zerfressenen Besen zu schreiben. «Wie kann ich sie nur wieder gnädig stimmen?» fragte sie, und nagte an ihrem Kugelschreiber. «Soll ich ihr eine Reportage über meine gesamten Abenteuer für das Hexenjournal anbieten? Was meinst du, Fee?» Die Fee streichelte Fuchur Drächi, der seinen Kopf auf ihren Schoß gelegt hatte. «Das wird ihr bestimmt passen. Was bist du groß geworden, Drächlein, das ist ja furchtbar. Bald wirst du mir über den Kopf gewachsen sein.» Ihre Stimme wurde feierlich, und auch Ri-Ta legte den Stift beiseite und stand auf. «Wir haben übrigens ein Geschenk für dich. Die Blütenhexe und ich wollten dir einen Namen geben. Von Ri-Ta bekommst du die erste Hälfte - Ri-».«und von der Fee Ursula die zweite Hälfte - Urs -», ergänzte Ri-Ta: RIURS.

So war Fuchur Drächi Riurs der erste Glücksdra-

che, der drei Namen hatte.

Eine verflickte Ratte marschierte eine schöne, blühende Wiese entlang. Eine Wandermaus trippelte eifrig hinterher. «Dieses unnütze Gelände könnte man gut in einen Exerzierplatz umwandeln, zack-zack, zack-zack», schnarrte die Ratte. Die Maus nickte eilfertig.

Eine Kuh, die die beiden beobachtet hatte, wiegte

ihr mächtiges Haupt und meinte:

«Man sagt, ich sei dumm, man glaubt, ich sei stumm,

sei's drum -»

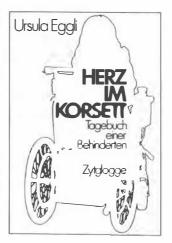
Von derselben Autorin sind erschienen:

Herz im Korsett

«Ursula Eggli hat ein unsentimentales Tagebuch geschrieben, witzig, sarkastisch, lehrreich.» F Klee in 'Die Zeit'

«Die Schweizerin erzählt von ihrem Kampf gegen Ignoranz der Gesunden.... Ihr Buch ist nicht nur lehrreich, es ist auch spannend.» EMMA 8/1978

«Ursula Eggli beschreibt sehr nüchtern, scheinbar emotionslos ihr Leben und wie sie damit fertig wird. Sie erzählt einfach und brachte eines der spannendsten Bücher zusammen, die in den letzten Jahren erschienen sind.» Neue Zeit, Graz



Mensch sein heisst: der Norm entsprechen. Wer dies nicht will oder nicht kann, für den gibt es Prügel oder Sammelaktionen. Aber zu unsereins gehört er nicht. So ungefähr lautet die unausgesprochene «Ideologie der Normalität», die überall greifbar ist: in der Werbung, in der Erziehung usw. Sie bewirkt, dass wir «Normalen» unsere eigene – zufällig – fehlerfreie Ausstattung, unser eigenes - anerzogenes - normgerechtes Verhalten meist masslos überschätzen. Gerade deshalb sind Erfahrungen von Menschen, die in irgendeiner Hinsicht nicht der Norm entsprechen, für uns so wichtig: weil wir unsere «Normalität» auf eine andere Weise sehen lernen.

Ursula Eggli muss ihr Leben im Rollstuhl verbringen, da sie unter Muskelschwund leidet. Hier legt sie ihr Tagebuch vor. Sie berichtet von den Problemen, die sich aus ihrer Behinderung und aus dem Zusammenleben mit uns «Normalen» ergeben. Sie tut dies auf eine ehrliche, gescheite, völlig unsentimentale Art.

Jürg Jegge



Freakgeschichten

Das Reich der Freaks ist ein wunderbares, ebenes Land in Irgendwo – nahe bei Überall. Es ist dort, wo das Normale verpönt, das Abnormale die Norm ist.

Es ist dort, wo es Wesen gibt mit vier Rädern am Hintern, mit Holzstöcken als Beine oder mit fehlenden Gliedern. Es ist dort, wo die dicken Hunde leben, und die Katzen mit dem Sprachfehler. Es ist dort, wo alle hinkommen können wenn sie dessen nur würdig sind.

Heiter schrullige Geschichten für Kinder, geeignet, ihnen das Thema 'Aussenseiter' näherzubringen, oder für Erwachsene, die verstehen, zwischen den Zeilen zu lesen.

'Freakgeschichten' ist eine Neuauflage, ergänzt mit neuen satierischen Geschichten und neuen Zeichnungen der Autorin.

RIURS Eigenverlag, Wangenstr, 27, CH - 3018 Bern ISBN-Nr, 3-905490-02-5 Fr./DM 12.—



FORTSCHRITT IN GRIMMSLAND

Ein Märchen für Mädchen und Frauen

Die moderne, junge Hexe Ri - Ta macht sich auf ihrem Hexenbesen auf den Weg zu ihrer Freundin, der Fee mit den vier Rädern am Hintern. Begleitet wird sie von der "Kleinen Hexe", einer bekannten Kinderbuchgestalt von Otfried Preussler.

Auf ihrer Reise geraten die beiden Hexen nach Grimmsland, in dem unterdessen die moderne Zeit mit all ihren schrecklichen und gefährlichen Auswirkungen angebrochen ist. Eine Hoffnung liegt aber in den Frauen aus den bekannten Märchen, die daran sind, sich zu emanzipieren von der verlogenen Prinzenherrlichkeit der Männerwelt.

Eine spannende, amüsante Geschichte, die nachdenklich stimmt.

RIURS Eigenverlag. Wangenstr. 27, CH - 3018 Bern ISBN-Nr. 3-905490-01-5 Fr./-DM 12.—

Weitere Texte von Ursula Eggli:

«Das Kind» in «Weihnachtliche Geschichten» St. Arbogast Verlag. CH-4132 Muttenz

«Beunruhigt dich das nicht, Gott?» in «Im Beunruhigenden» Edition R ♀ F. Postfach 116, CH-8029 Zürich

«Im Lande Pax» in «Frauen erfahren Frauen» Edition R♀F, Postfach 116, CH-8029 Zürich



Wieder, wie schon in der Geschichte 'Fortschritt in Grimmsland', erlebt die moderne Blütenhexe Ri-Ta auf dem Weg zu ihrer Freundin, der Fee mit den vier Rädern am Hintern, allerlei spannende und auch traurige Abenteuer.

Blauer Rauch spielt eine Rolle, der sich von einer harmlosen Spielerei zu einer bedrohlichen Gefahr entwickelt. Ratten rüsten auf zu einem Krieg, das Ungeheuer Pro-Fiit gewinnt immer mehr Macht, die kleine Prinzessin Pipi wohnt in einem unmenschlichen, bunkerartigen Schloß; wieder wird uns ein Spiegel unserer Gesellschaft vorgehalten, der erschrecken kann.

Hoffnung liegt aber auch wieder in den Frauen, die gegen diese zerstörerischen Kräfte ankämpfen, in den ausserhalb der Norm lebenden Freaks und in den Fantasiewesen Glücksdrachen, die zu Hilfe kommen.

Ursula Eggli, 1944 in der Schweiz geboren, ist körperbehindert und in der Behinderten- und Frauenbewegung aktiv.

1977 veröffentlichte sie im Zytglogge Verlag Bern ihr erstes Buch 'Herz im Korsett', Tagebuch einer Behinderten, das in Deutschland und in der Schweiz große Beachtung fand.

Bekannt wurde Ursula Eggli auch durch die Mitarbeit am Film 'Behinderte Liebe', durch das Hörspiel 'd'Anita chunnt' und zahlreiche weitere Publikationen, z.B. 'Fortschritt in Grimmsland', 'Freakgeschichten', 'Das Kind'.

RIURS Eigenverlag, Wangenstr. 27, CH – 3018 Bern ISBN-Nr. 3-905490-03-5 Fr./DM 12.—